

B I L D U N G S C H W E I Z

ZEITSCHRIFT DES LCH

16/2002

Lesen ist lebenswichtig

- Leseschwache Schweiz: Wie kann sie aufholen?
- Lesestarke Mädchen: Motivation macht den Unterschied
- Leistungsmessungen PISA: Warum die Finnen gewinnen

Privates Büro für die Schule

- Lehrpersonen schenken dem Staat 600 Millionen
- LCH fordert Abgeltung oder Steuerabzüge



Guten Schultag!

Lesen ist ein merkwürdiger Vorgang. Offen für die Welt, ist der Leser und die Leserin doch ganz nach innen gewandt. Wer wirklich liest, ist für den Austausch mit der Umgebung für einige Zeit verloren. Deshalb geniesst die Tätigkeit (!) zwar hohen Prestigewert, weckt aber auch Misstrauen. Das bekam ich einmal im Militärdienst zu spüren, wo ich bei Tag wie bei Nacht immer ein Buch mit mir trug. Dass ich in den häufigen Wartezeiten jeweils «abtauchte», wurde in der Regel akzeptiert. Doch eines Abends im WK stürmte plötzlich eine Horde betrunkenen Kameraden in die Unterkunft, beschimpfte mich heftig wegen meiner «Bücherschmökerei», und ein Hüne von Luftschutzsoldat (tagsüber ein lieber, hilfsbereiter Mensch) riss mich aus meiner Koje, packte mich am Kragen und verabreichte mir links und rechts je eine schallende Ohrfeige. Märtyrer der Literatur! Was ich damals las, weiss ich nicht mehr und hat auch die Kameraden nicht interessiert.

Lesen hat, wie gesagt, Prestigewert. Viel beschäftigte Leute, die in Interviews gestehen, nicht oder wenig zu lesen, fügen diesem Bekenntnis gerne ein «leider» an. Andererseits: Wer möchte einem Mann oder einer Frau, die angeben, eine Stunde Romanlesen täglich zu «brauchen» oder stets ein Lyrikbändchen im Aktenkoffer zu tragen, die Führung einer Firma anvertrauen? Das eher schwache Abschneiden von Schweizer Jugendlichen in den PISA-Tests löste vor allem deshalb Betroffenheit aus, weil durch mangelnde Lesekompetenz die beruflichen Chancen eingeschränkt werden und die Wettbewerbsfähigkeit des Landes leidet – nicht etwa weil den Schülerinnen und Schülern dadurch der Schlüssel zu einer unerschöpflichen Schatzkammer fehlt.

Wir Journalisten sind darauf angewiesen, dass Lesefähigkeit und Leselust von der Schule gefördert werden. Gerne widmen wir deshalb dem Thema quer durchs Heft etliche Beiträge. Darunter ist unter anderem unsere erste Romandie-Kolumne. Käthi Kaufmann-Eggler, schon seit längerem Mitarbeiterin von BILDUNG SCHWEIZ, wird uns zweimonatlich aus dem so nahen und doch manchmal fernen Bildungsland im Westen berichten (Seite 19).

Viel Spass dabei, denn vergessen Sie nicht, was ein Slogan des deutschen Buchhandels auf den Punkt bringt: Wer liest, geniesst.

Heinz Weber

Nummer 16 · 2002, 24. September 2002

Zeitschrift des Dachverbandes
Schweizer Lehrerinnen und Lehrer (LCH)
147. Jahrgang der Schweizer Lehrerinnen-
und Lehrerzeitung (SLZ)

Inhalt

Aktuell

- 6 Bern will bei Weiterbildung von Lehrpersonen sparen
- 6 St. Gallen: Verzicht auf den Rechtsweg
- 8 Expo-Sitzung der EDK: Wer befiehlt soll auch zahlen

PISA

- 10 Leseschwache Schweiz: Was auf PISA 2000 folgen muss
- 15 Lesestarke Mädchen: Motivation macht den Unterschied
- 17 Weshalb die Finnen gewinnen – und was die Schweiz lernen kann
- 19 Romandie: Mehr Druck – mehr Leistung?

Aus dem LCH

- 24 Private Arbeitsplätze: Lehrpersonen helfen dem Staat Millionen sparen

Reportage

- 28 (Wehe) wenn Lehrer Eltern werden

Magazin/Rubriken

- 20 LCH-Dienstleistungen
- 31 Magazin, Termine, Hinweise
- 34 Bildungsmarkt
- 35 Ausschreibung Weiterbildung BVG
- 37 Bildungsforum/Impressum
- 39 Vorschau

Bildungsnetz

- 33 Schwierige Suche nach der Leselust

Rufnummer

- 39 Ich sah Pisa. Ich sah Lisa.

Titelbild: Was ist hier lebenswichtig?

Foto: Heinz Weber

Bern will bei Weiterbildung sparen

Eine Kürzung der Weiterbildung für Lehrpersonen von 90 auf 50 Stunden pro Jahr ist Teil eines Schuldenreduktionsprogrammes der Berner Kantonsregierung. Der Berufsverband LEBE will sich wehren.

Ein weiteres Mal werde «Schuldensanierung auf dem Buckel des Personals betrieben», empört sich LEBE in einem Communiqué. Die geplanten Massnahmen stün-

den im Widerspruch zum von der Regierung erklärten Ziel der Qualitätsentwicklung im Bildungsbereich. «Obschon die Anforderungen an die Lehrpersonen in den letzten Jahren zugenommen haben, wird ihnen das Recht zur Weiterbildung beschnitten und die entsprechenden Mittel werden gekürzt (50 statt 90 Stunden pro Jahr)», stellt LEBE fest. Die zudem vorgesehene Aufteilung in obligatorische

und freiwillige Kurse widerspreche «dem Grundsatz der Selbstverantwortung und der Tatsache, dass die Weiterbildungsbedürfnisse sehr individuell sind». Des Weiteren befürchtet der Berufsverband rigorose Sparmassnahmen in der Lehrerinnen- und Lehrerbildung. Gemeinsam mit weiteren Berufsverbänden wird LEBE am 1. November eine Kundgebung gegen die Sparpläne durchführen.

B.S.

Kanton St. Gallen Vorerst Verzicht auf Rechtsweg

Die St. Galler Lehrpersonen ziehen ihre Lohnklage nicht weiter ans Bundesgericht.

Auf Anfang des laufenden Jahres gewährte der Grosse Rat des Kantons St. Gallen dem gesamten Staatspersonal 2,5 Prozent mehr Lohn. In Anbetracht der schwierigen Lage auf dem Arbeitsmarkt (und nach einer Demonstration) wurden die Gehälter der Mitarbeitenden im Gesundheitswesen zusätzlich um eine Lohnstufe höher angesetzt; faktisch bedeutet dies eine Gehaltserhöhung um 4,1 bis 5,8 Prozent.

Durch dieses Vorgehen sah der Kantonale Lehrerinnen- und Lehrerverband St. Gallen KLV Artikel 18 des Lehrerbessoldungsgesetzes verletzt. Dieser verlangt, dass die Gehälter der Lehrpersonen im gleichen Verhältnis wie die des

Personals des Kantons erhöht werden müssen.

Der KLV forderte Gleichbehandlung und verlangte 4 Prozent mehr Lohn für die rund 3000 Lehrerinnen und Lehrer im Kanton. Dieses Begehren lehnte der Regierungsrat jedoch ab. Darauf reichten fünf St. Galler Lehrpersonen Beschwerde beim Kantonalen Verwaltungsgericht ein. (BILDUNG SCHWEIZ berichtete darüber.) Anfang Juni erteilte das Gericht nun den Klagenden eine Abfuhr. Begründung: Bei der Lohn-erhöhung für das Pflegepersonal handle es sich um eine strukturelle Anpassung einer einzelnen Kategorie des Staatspersonals. Daraus könne kein direkter Anspruch für alle andern Berufsgruppen abgeleitet werden.

Der Gesetzespassus beziehe sich nur auf allgemeine Besoldungsgrundsätze, individuelle und strukturelle Änderungen seien davon ausgenommen.

Klage doch noch möglich

Anfang Juli entschied der KLV, auf das Weiterziehen der Klage ans Bundesgericht zu verzichten. In einer Stellungnahme betont er, das Urteil des Verwaltungsgerichtes habe gezeigt, dass strukturelle Besoldungsänderungen einzelner Kategorien juristisch möglich seien. Einer Anpassung der Lehrpersonengehälter stehe demnach nichts im Wege. Der KLV will sich vorderhand auf dem Verhandlungsweg für eine Verbesserung der Rahmenbedingungen einsetzen. Der Verzicht auf den Gang vors Bundesgericht sei nicht definitiv, heisst es in der Stellungnahme weiter: «Wenn es dem KLV opportun erscheint, wird er auch weiterhin auf juristischer Ebene fechten, selbst wenn die entsprechenden Gebühren geradezu abschreckend wirken.»

Adrian Zeller

Kanton Zürich Handarbeit und Hauswirtschaft: Sieg vor Bundesgericht

Der jahrelange Rechtsstreit um die Entlohnung der Handarbeits- und Hauswirtschaftslehrkräfte im Kanton Zürich ist für die Klägerinnen positiv ausgefallen. Das Bundesgericht hat entschieden, dass die fälligen Lohnnachzahlungen nach der von den Klägerinnen verlangten Methode berechnet werden.

Wie der Zürcher Lehrerinnen- und Lehrerverband in einer Pressemitteilung ausführt, war in der strukturellen Besoldungsrevision von 1991 das Pflichtpensum der Handarbeits- und Hauswirtschaftslehrerinnen von 24 auf 26 Lektionen erhöht und eine Besoldung gemäss Lohnklasse 17 festgelegt worden. Die übrigen Volksschullehrkräfte wurden dagegen in höheren Lohnklassen eingereiht. Seit 1994 bekämpfen die H+H-Lehrerinnen mit Unterstützung ihrer Verbände diese diskriminierende Entlohnung.

Im Hauptverfahren hatten die Gerichte entschieden, dass die H+H-Lehrerinnen mit 26 Wochenlektionen gemäss Lohnklasse 18 zu besoldet seien. Dieses Urteil löst Lohn-Nachzahlungen aus. Die Klägerinnen und der Kanton konnten sich aber nicht auf die Methode einigen, nach der die Nachzahlungen zu berechnen sind. Der Kanton wollte einem Teil der Lehrkräfte sogar weniger bezahlen! Deshalb liessen die Klägerinnen die geschuldeten Nachzahlungen durch das Verwaltungsgericht feststellen. Dieses gab den Klägerinnen vollumfänglich Recht. Der Kanton zog dieses Urteil nochmals ans Bundesgericht weiter, welches jetzt letztinstanzlich zu Gunsten der H+H-Lehrkräfte entschieden hat.

B.S.

Freie Bahn motiviert

«In freier Wildbahn springen Delphine sehr häufig und aus eigenem Antrieb. Im Delphinarium springen sie signifikant seltener, machen Sprungkaskaden nurmehr dann, wenn ihnen ein Fisch hingehalten wird.»

Zitat aus einem Positionspapier des Zürcher Lehrerinnen und Lehrervereins (ZLV) und des vpod, worin aufgezeigt wird, dass Leistungslohn- und Anreizsysteme (wie die im Kanton Zürich angewandte Lohnwirksame Qualifikation LQS) auf Dauer motivationsschädigend und leistungshemmend wirken. Die Vereinigten Lehrverbände des Kantons Zürich verlangen die Abschaffung dieses Systems.

«Dis oui» oder: Wer befiehlt soll auch zahlen

An einer öffentlichen Plenarversammlung auf der Arteplage in Yverdon verabschiedeten die kantonalen Erziehungsdirektorinnen und -direktoren eine Resolution zum bildungspolitischen Engagement des Bundes. Mit einer anschliessenden Podiumsdiskussion über die Perspektiven des Lehrerberufs sollte eine öffentliche Auseinandersetzung mit dem Thema lanciert werden.

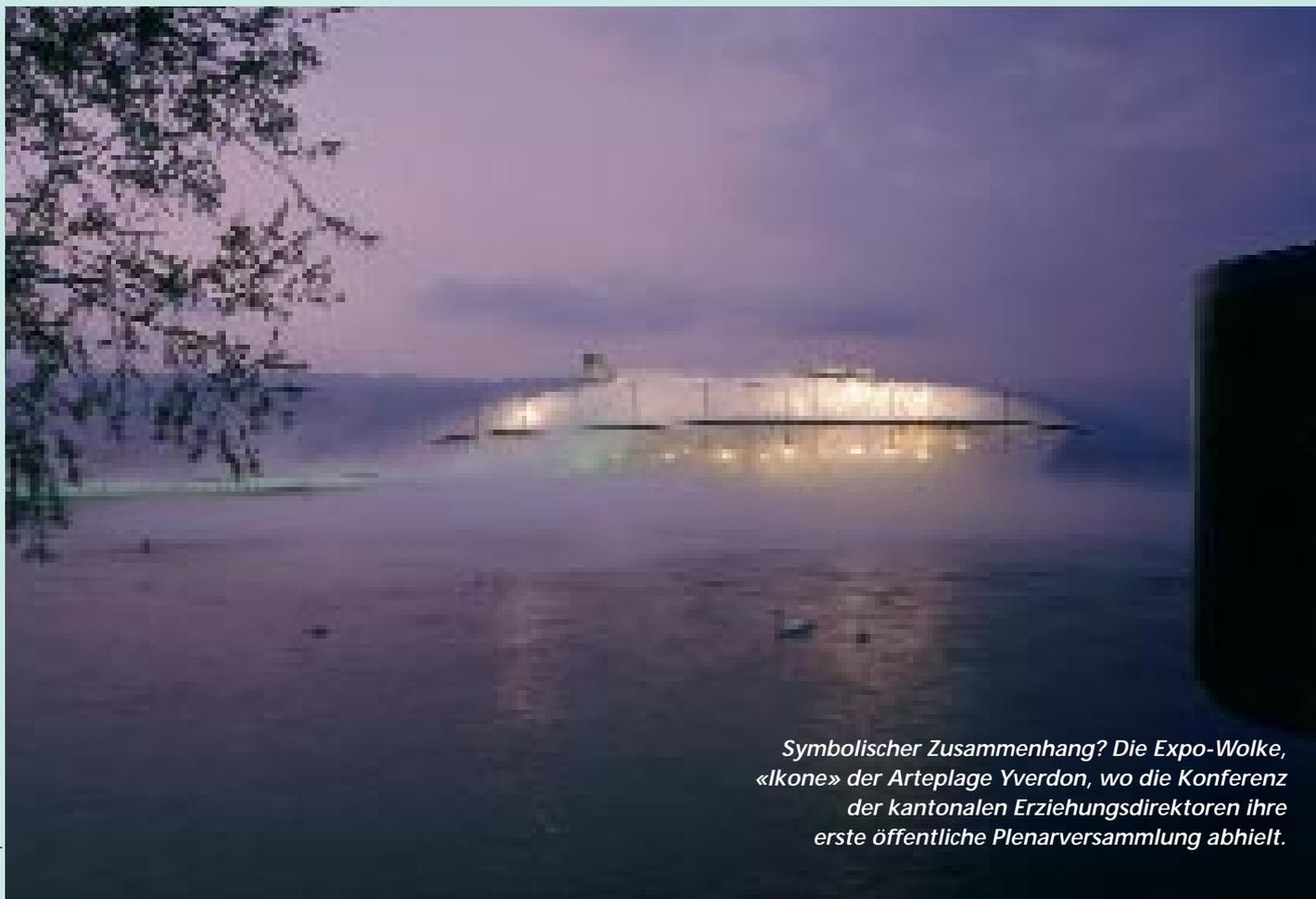


Foto: Expo.02/Yves André

Symbolischer Zusammenhang? Die Expo-Wolke, «lkone» der Arteplage Yverdon, wo die Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren ihre erste öffentliche Plenarversammlung abhielt.

Zufälliges Zusammentreffen oder Absicht? Die kantonalen Erziehungsdirektoren hielten (erstmalig vor Publikum) ihre Plenarsitzung auf der Expo-Arteplage in Yverdon ab. – «Dis oui», so lautet die Aufforderung an Paare im farbenfrohen Pavillon dessen luftige Plattform in den See hinausragt, sich für 24 Stunden ganz aufeinander einzulassen. «Ja» sagen will auch die EDK zu einer qualitativ guten innovativen Lehrer-Aus- und Weiterbildung und zu einer interkantonalen Harmonisierung der Bildungspolitik.

Doris Fischer

Ein «Ja» zur angemessenen finanziellen Beteiligung erwarten die Kantone aber vor allem auch vom Bund. Der Präsident der EDK, Hans Ulrich Stöckling,

gab seiner Sorge Ausdruck, der Bund verteile zwar die Aufgaben und lanciere zusätzliche Angebote, wolle sich in verschiedenen Bildungsbereichen jedoch nicht im vorgesehenen Umfang an den Kosten beteiligen. Insbesondere bei den Fachhochschulen verlangen die Kantone, dass die Bereiche Gesundheit, Soziales, Kunst gleichwertig wie die übrigen Berufsbilder vom Bund mitfinanziert werden.

Keine Experimente

Gefordert hatten die Kantone von Anfang an eine Bundesbeteiligung von einem Drittel an den Kosten der Berufsbildung. In der Botschaft des Bundesrates ist noch von einem Viertel die Rede. Tatsache sei, so Stöckling, dass sich im Bereich der vollumfänglich vom Bund geregelten Berufsbildung dieser sich heute

nur noch mit 15 Prozent an den öffentlichen Kosten beteilige. «Zusätzliche Aufgaben fordern zusätzliche Mittel», so Stöckling.

Der basellandschaftliche Erziehungsdirektor Peter Schmid forderte anstelle einer prozentualen Beteiligung des Bundes die Festlegung auf absolute Zahlen. «Prozentzahlen sind wie ungedeckte Checks», erklärte er. Für ihn ist es denn auch einmal mehr bezeichnend, dass im Bereich Gesundheit, Soziales und Kunst – in den von mehrheitlich von Frauen belegten Studienrichtungen – gespart werden soll. «Da müssen wir schauen, dass das nicht passiert.»

Nach Auffassung der EDK soll sich der Bund auf die Finanzierung einer guten Grundausbildung an den Bildungsinstituten beschränken und sich auf keine Experimente und Sonderangebote ein-

Die Lehrperson als «Kulturwirt» – zwischen der Aufgabe, sein Lernangebot und seine Methoden dem Zeitgeist und den Modeströmungen anzupassen, und der Aufgabe sich auf die Kernaufgaben zu konzentrieren.

lassen. «Sparen bedeutet nicht einfach überall etwas weniger, sondern Verzicht auf einzelne Angebote», so der Tenor der EDK.

In der von der EDK verabschiedeten Resolution zum bildungspolitischen Engagement des Bundes sind die folgenden Punkte aufgeführt:

- Langfristige und verbindliche finanzielle Beteiligung mit einer Mindestpauschale von 25 Prozent an den kantonalen Aufwändungen für die Berufsbildung.
- Die Gleichstellung der Fachhochschul-Studiengänge Gesundheit, Soziales, Kunst mit denjenigen für Technik, Wirtschaft und Gestaltung.
- Deutlich verstärkte finanzielle Unterstützung der kantonalen Universitäten
- Steigerung der Forschungsförderung insbesondere in den nicht wirtschaftsorientierten Fachhochschulbereichen.

Task-Force für zukunftsorientierte Schule

Zum zweiten Teil, einem Podiumsgespräch zum Thema «Perspektiven des Lehrberufs», hatte die EDK rund 100 Personen aus Bildung und Arbeitswelt sowie Vertreterinnen und Vertreter von Elternorganisationen und Jugendliche eingeladen. Mit dieser Auftaktveranstaltung sollte in Öffentlichkeit eine Diskussion und Auseinandersetzung lanciert werden über die zukünftige Bedeutung des Lehrberufs, dessen Anforderungen an die Lehrpersonen und die dazu notwendigen Rahmenbedingungen.

Eine von der EDK ins Leben gerufene Task-Force «Lehrerberufsstand» setzt sich gesamtschweizerisch mit Fragen der Schule und Bildung, des Lehrberufs und der Rekrutierung von Lehrpersonen auseinander, mit dem Ziel, den Lehrberuf attraktiver zu machen und die soziale Stellung von Lehrpersonen zu stärken. Zusammen mit Vertreterinnen und Vertretern der Lehrer-Dachverbände hat die Task-Force Grundlagen für ein zukunftsgerichtetes Berufsbild ausgearbeitet.

Ausgangspunkt für die Diskussion im Rahmen der EDK-Versammlung waren neun Thesen, welche ein Autorenteam der Task-Force ausgearbeitet hatte. Unter anderem gehen die Autoren darin auf die gesellschaftliche «Mission», die sozialen und integrativen Aufgaben, die fachlichen Kompetenzen und die Anforderungen im Umgang mit Veränderungen und mit Heterogenität ein. Formuliert wird aber auch das Recht auf verlässliche politische Rahmenbedingungen, Gestaltungsfreiräume und die Schaffung von Bedingungen zur Qualifikation für berufliche Aufgaben ausserhalb der Schule.

Wer erzieht – Schule oder Eltern?

Vier Kurzfilme aus Klassen unterschiedlicher Stufen und verschiedener Schweizer Regionen zeigten zukunftsgerichtete Schulalltagsbilder. Das Beispiel eines Kindergartens im Tessin mit altersgemischten Klassen und integriertem Mittagstisch machte die Aufgabe der Schule als soziale und integrative Institution deutlich. Ins Blickfeld gerückt wurde damit unweigerlich die in verschiedenen Kantonen im Zusammenhang mit den Bildungsreformen diskutierte Grund- oder Basisstufe und die Auswirkungen auf die Ausbildung.

Angeschnitten wurde in diesem Zusammenhang die Frage «Dürfen Eltern die Erziehungsaufgabe an die Schule delegieren?» Hier wurde betont, dass dies keine Frage, sondern eine Tatsache sei und dass die Schule in dieser Beziehung vor allem im städtischen Umfeld Angebote machen müsse. Dies habe unter anderem auch die PISA-Diskussion gezeigt.

«Nicht jede Mode mitmachen»

Der zweite Film nahm sich des Themas der Lehrperson als «Kulturwirt» an – zwischen der Aufgabe, sein Lernangebot und seine Methoden dem Zeitgeist und den Modeströmungen anzupassen, und der Aufgabe sich auf die Kernaufgaben zu konzentrieren. «Schule muss nicht jede Modeströmung mitmachen», war ein ebenso klares Votum aus dem Plenum wie «Als Grundkompetenz für alle

ist auch der Computer mit einzubeziehen». In diesem Zusammenhang wurde auch auf die Chancenungleichheit zwischen reichen und weniger reichen Kantonen hingewiesen.

Anhand eines Beispiels aus der romanischen Schweiz wurden die Möglichkeiten und die Chancen des sogenannten Immersionsunterrichts aufgezeigt. «Eintauchen in die Fremdsprache über den Inhalt.» Chancen sehen Fachleute hier nicht nur für die Schüler, sondern auch für die Lehrpersonen, die sich mit einem bilingualen Abschluss, wie ihn beispielsweise die Pädagogische Hochschule Brig bietet, Auf- und Umstiegsmöglichkeiten sichern.

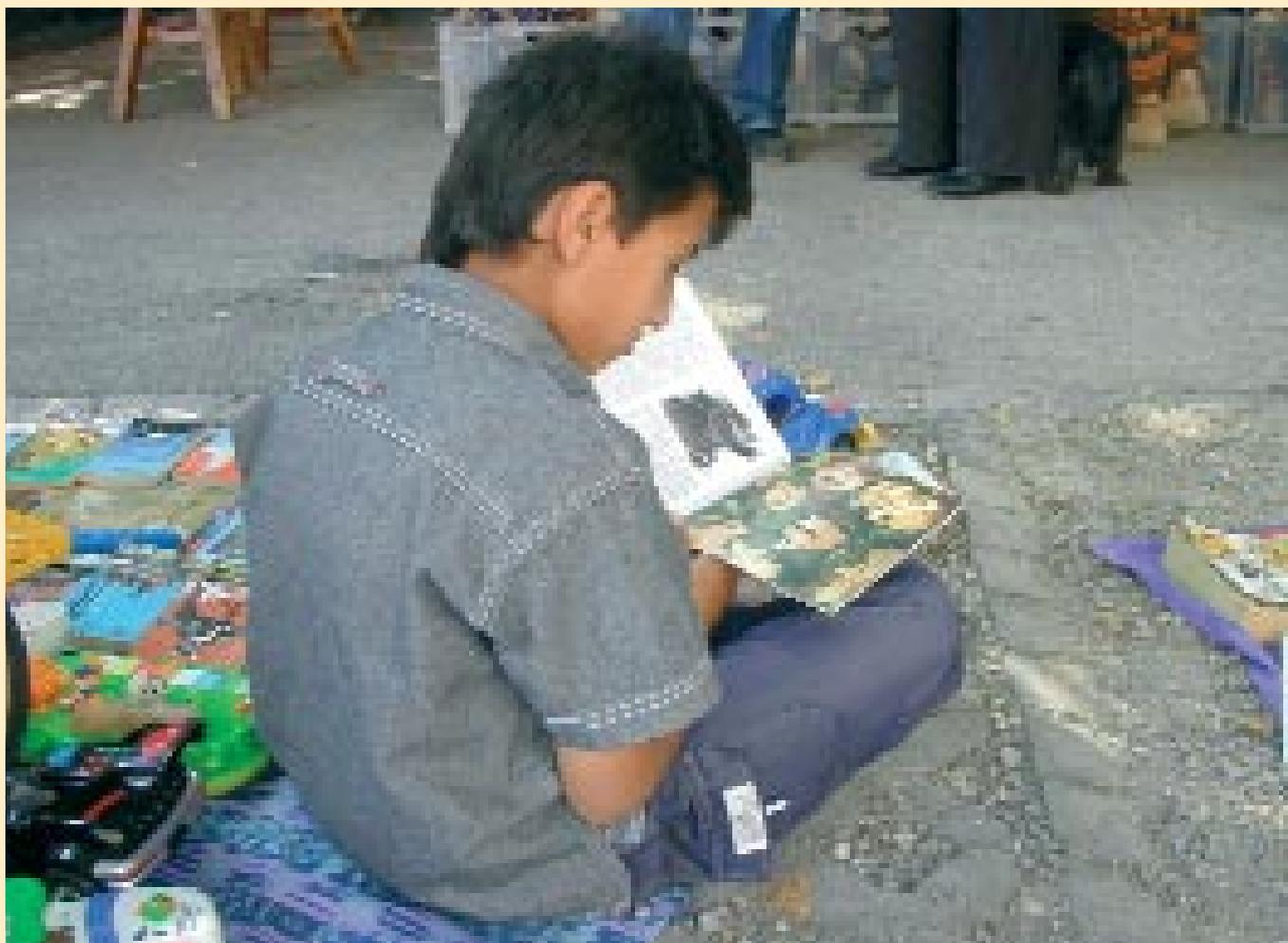
Entwicklungsmöglichkeiten ergeben sich auch mit der Zusatzausbildung zum Schulleiter. Dass hier eine professionelle Ausbildung notwendig ist, wird nicht bestritten und in der Diskussion wurde bestätigt, dass der Weg von der alten Schule zum modernen geleiteten Unternehmen «ein mühsamer Prozess» und ein «hartes Geschäft» sei.

Die Filmbeiträge zeigten zwar reale und heute schon gelebte Schulbeispiele, die aber (noch) nicht die Regel sind, sondern «als Auswahl zur Provokation und zur Anregung» dienen sollten.

Ebenso sollen die Thesen zum Berufsbild «Lehrperson» als Diskussionsansätze dienen, um «gemeinsam mit den Lehrkräften die neue Lehrerbildung auf kräftige Beine zu stellen», wie EDK-Präsident Hans Ulrich Stöckling abschliessend betonte.

Leseschwache Schweiz: Was dem Misserfolg bei PISA 2000 folgen muss

PISA weckte enormes Interesse: Mehr als 400 Bildungsfachleute, darunter viele Lehrpersonen, besuchten am 14./15. August eine Tagung in Aarau zum Thema «Lesekompetenzen im internationalen Vergleich». Lesefähigkeiten sind zentral, wenn es um Chancengleichheit geht – und Chancengleichheit muss hergestellt werden, um das Ziel einer breiten Verbesserung der Kompetenz zu erreichen.



Fotos: Heinz Weber

Bis zum achten Altersjahr lesen fast alle Kinder gern, dann beginnt eine Talfahrt der Lesemotivation.

Andreas Schleicher, oberster Chef des «OECD Programme for International Student Assessment» (PISA) projizierte ein in vier Teile gegliedertes Rechteck auf die Leinwand im Aarauer Saalbau. Auf dieser Fläche waren die 32 Teilnehmerstaaten des Programms PISA 2000 als Punkte eingezeichnet:

Heinz Weber

- Im rechten oberen Viertel standen jene Länder, die sowohl hohe Chancengleichheit als auch hohe Leistungen in den PISA-Tests aufweisen: Finnland, Korea, Japan, Kanada.
- Oben links befanden sich Länder, wo die Bildungschancen ungleich verteilt sind, und die dennoch gute Leistungen erreichten – zum Beispiel Grossbritannien, Australien, Neuseeland.
- Unten rechts waren Länder eingetragen, wo die Leistungen zwar schwach, aber immerhin die Chancen gleichmässig verteilt sind – unter anderem Italien und Spanien.
- Im linken unteren Viertel aber, wo ungenügende Leistungen mit man-

gelnder Chancengleichheit zusammentrafen – in dieser ungemütlichsten Ecke standen die beiden Kultur- und Wirtschaftsnationen Deutschland und Schweiz.

Diese Grafik im Eröffnungsvortrag von PISA-Chef Andreas Schleicher zeigte anschaulicher als alles andere an dieser Tagung, dass den Resultaten dieser internationalen Leistungsmessungen jenseits aller Schlagzeilen («Sind unsere Schüler Trottel?») grösste Bedeutung zukommt. Was nach der Veröffentlichung der Ergebnisse im letzten November in-

terpretiert und kommentiert wurde (und was auch in BILDUNG SCHWEIZ ausführlich zu lesen war) – Schleicher fasste es nüchtern und ohne Schönfärberei zusammen:

«Die Schweiz gehört nicht nur zu den OECD-Staaten, in denen die Leistungen 15-jähriger Schüler in den Bereichen Lesekompetenz und Naturwissenschaften lediglich durchschnittlich sind, sondern es gelingt dem schweizerischen Schulsystem auch nur unzureichend, ungünstige familiäre und soziale Voraussetzungen auszugleichen.»

Keine Ausflüchte

Doch Andreas Schleicher ist ein positiv denkender Mensch: «Wenn PISA uns eines zeigt, ist es dies: dass gute Bildung möglich ist», sagte er den versammelten Schweizer Bildungsfachleuten. Und diese waren willens, sich nicht (mehr) an den negativen Befunden vorbeizumogeln, sondern von der Pädagogik und Bildungspolitik jener Länder zu lernen, die in der rechten oberen Ecke stehen: Chancengleichheit und Spitzenresultate.

Auch LCH-Zentralsekretär Urs Schildknecht betonte im Rahmen eines Workshops in Aarau, es wäre verfehlt, sich mit den zweifellos vorhandenen (und vom LCH bereits im Vorfeld der Tests kritisierten) Mängeln der Studie aus der Verantwortung zu stehlen. Schildknecht: «Es trägt nichts zur Verbesserung der Situation bei, wenn wir bei den Testaufgaben, in der Ausländerpolitik, im allgemeinen Sparen der öffentlichen Hand, in den an der Schule uninteressierten Eltern, in den fehlenden Büchern und Zeitschriften bei den Schülern zu Hause, in den Schweizerdeutsch unterrichtenden Lehrpersonen oder in der späten Einschulung die Ursachen des schlechten Leseverstehens ausmachen.»

Zur Erinnerung: Die Schweiz hatte im Schwerpunktbereich von PISA 2000, Lesen/Leseverstehen, nur mittelmässig – und das heisst unter dem Durchschnitt der OECD-Länder – abgeschnitten (BILDUNG SCHWEIZ 20/2001). Auffällig war dabei der hohe Anteil von rund 20% Getesteten, die im tiefsten Kompetenzniveau oder sogar noch darunter liegen.

Letztere, die auch noch das tiefste Kompetenzniveau unterschreiten (in der Schweiz 7%), werden von den Organisatoren als «Risikogruppe» einge-

stuft, da sie auch einfachen Texten nicht die notwendigen Informationen entnehmen können und somit für das Berufs- und Privatleben als Erwachsene kaum gerüstet sind.

Bessere Leistungen als die deutschsprachige Schweiz zeigten die Romandie mit rund 12% in den untersten Kategorien (vgl. Bericht Seite 19) sowie die italienischsprachige Schweiz (16,5%).

Bei den Musterknaben und -mädchen von PISA in Finnland gehören 8% den untersten Kategorien an und nur gerade 2% der Getesteten zählen zur Risikogruppe (Bericht Seite 17).

Auch auf der höchsten Kompetenzstufe ist der Unterschied beträchtlich: In Finnland sind 19% der Getesteten in dieser Spitzengruppe, in der Schweiz nur 9%.

Auffällig ist in der Schweiz – und noch stärker in Deutschland – der grosse Einfluss der sozialen Herkunft auf die Lesekompetenz. Und schliesslich sind die Leistungen im Vergleich zu den finanziellen Aufwendungen pro Schüler hierzulande geringer als anderswo. Finnland, aber auch etwa Korea oder Grossbritannien erhalten mehr Leistungsertrag für das eingesetzte Geld.

Lesesozialisation, Leseschicksale

Lesen ist die «Basiskompetenz», der Schlüssel zur Lebensbewältigung und zur Kultur: vom Fahrplan bis zum Internet, von der Bibel bis zum Gedicht. Nicht zuletzt deshalb ist die Betroffenheit über die Schweizer Leseschwächen stärker als die Freude über das gute Abschneiden in Mathematik oder der



Lesen ist die «Basiskompetenz», der Schlüssel zu Lebensbewältigung und Kultur. Deshalb tun Misserfolge hier besonders weh.



Die Schweiz und Deutschland haben besonders viele Kinder mit Migrationshintergrund. Doch es gelingt ihren Schulsystemen laut PISA auch schlechter als anderen, die Nachteile dieses Hintergrundes auszugleichen.

Frust über die ebenfalls mässigen Leistungen in Naturwissenschaften.

Wer Defizite beheben will, muss wissen, wo sie entstehen. Die Frankfurter Professorin Cornelia Rosebrock beschrieb in Aarau, wie Lesekompetenzen zustande kommen oder eben nicht, die «Lesesozialisation».

Eine brisante Erkenntnis äusserte sie gleich vorweg: So wie sich die Fähigkeiten der Schweizer in PISA präsentieren, dürften sie höchstwahrscheinlich bleiben. Wer nämlich mit 15 Jahren nicht zum Lesen – insbesondere in der Freizeit – gefunden hat, wird in seinem späteren Leben seine Kompetenzen kaum mehr weiterentwickeln.

Rund 80% Kinder im Alter von 6 bis 8 Jahren lesen gern, das heisst, sie haben eine hohe oder sehr hohe «Leseneigung». Das ändert sich, so Rosebrock, mit dem Abschluss des Schriftsprache-Erwerbs und dem Übergang zum Selber-Lesen. Da sind plötzlich nur noch 65% zur Lektüre motiviert, ein Wert, der bei Einsetzen der Pubertät nochmals stark abnimmt – auf rund ein Viertel bei den 16-jährigen Schülerinnen und Schülern. Wirksame Leseförderung muss den Kindern und Jugendlichen über diese Einbrüche hinweghelfen. Allerdings macht Rosebrock klar: «Die Art und Weise, wie sich Kinder vor der Pubertät mit Büchern verbinden, taugt mit dem Ende der Kindheit nicht mehr. Die Jugendlichen brauchen nun nicht nur andere Themen und also andere Bücher,

sie müssen auch zu einer neuen Form des Umgangs mit ihnen finden.» Wichtig für diesen Neubeginn sei eine «literarisch orientierte Schulkultur, die in den Freizeitbereich ausstrahlen kann». Dass da entscheidende Weichen gestellt werden, zeigt auch der PISA-Vergleich. Während in Finnland 44% der Jugendlichen sich mindestens einmal monatlich ein Buch aus der Bibliothek leihen, sind es in der Schweiz nur 28%.

Als grossen Mangel der Leseförderungsmassnahmen und -ideen (in Deutschland) kritisierte Rosebrock, dass sie im Wesentlichen vom Lesen-Können ausgehen: «Sie zielen sämtliche auf die Steigerung der Motivation; ausreichende Lesekompetenz wird stillschweigend vorausgesetzt. Scharf gezeigt zu haben, dass hier ein blinder Fleck der Leseförderdiskussion liegt, ist ein grosses Verdienst der PISA-Studie.»

Unterrichts- statt Strukturdebatte

Als vor einigen Wochen in Deutschland die PISA-Werte nach Bundesländern aufgeschlüsselt veröffentlicht wurden, flossen sie direkt in den Wahlkampf ein. Waren Jugendliche in Ländern mit «linker» Regierung generell leistungsschwächer als in solchen mit «rechten» Bildungsministern? Die Debatte ging um weniger als Kaisers Bart, denn auch Spitzenreiter Bayern ist weit von den führenden PISA-Nationen wie Finnland entfernt und übertrifft gerade mal knapp den OECD-Mittelwert.

Deutschland ist der Leidensgenosse der Schweiz, ja leidet aufgrund schlechterer Resultate und seines Selbstverständnisses als führende Kulturnation noch etwas mehr.

Petra Stanat ist Deutschlands nationale PISA-Projektmanagerin. Wie sie aufzeigte, sind Deutschland und die Schweiz (zusammen mit Belgien) jene Länder, wo der Sozialstatus der Familie die grösste Rolle beim Wissenserwerb spielt. Nirgendwo sonst gibt es so grosse Unterschiede in der durchschnittlichen Lesekompetenz zwischen Kindern aus dem obersten und dem untersten Viertel der Sozialstruktur.

Wie bei uns spielt auch in der deutschen PISA-Diskussion der hohe Ausländeranteil eine grosse Rolle. Das wird relativiert durch die Erkenntnis, dass in Deutschland und in der Schweiz (wiederum zusammen mit Belgien) die grössten Leistungsunterschiede zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrations-Hintergrund bestehen. Anderen Ländern mit starker Zuwanderung – etwa Grossbritannien oder Australien – gelingt es offenbar besser, die Startschwierigkeiten der Migrantenkinder aufzufangen.

Noch eindrücklicher: 15-Jährige aus Familien mit serbisch/kroatisch/bosnischem oder mit türkischem Hintergrund kommen in Deutschland auf deutlich schwächere Leseleistungen als ihre Altersgenossen gleicher Herkunft in Norwegen, Schweden oder Österreich.

(Auch die Schweiz schneidet in dieser speziellen Stichprobe besser ab.)

Eines der überraschendsten Ergebnisse ist laut Stanat, dass trotz scharfer Selektion im deutschen Schulsystem – und somit 30% der Jugendlichen mit sehr guten Lernvoraussetzungen – keine starke Position in den höchsten Leistungsgruppen erreicht werden konnte. Die früh- und hochselektiven Schulsysteme unterlagen bei PISA also auch dort, wo man eigentlich ihre Stärken vermutete. Dies wird jedoch auch auf längere Sicht nicht zu einem Umdenken führen, wie Petra Stanat bedauerte: «In Deutschland ist es nicht möglich, eine Strukturdebatte zu führen, deshalb muss eine Unterrichtsdebatte geführt werden.» Es ist als würden sich Autohersteller weigern, optimal ausgerüstete Fahrzeuge zu bauen – die Reparaturwerkstätten werden schon richten...

Die Kunst des Möglichen

Ähnliches dürfte für die Schweiz gelten. Vor einer grundlegenden Änderung der Schulsysteme in Richtung Gesamtschule wird uns zweifellos die föderalistische Bildungspolitik bewahren.

Immerhin zeichnet sich ab, dass einiges Mögliche getan wird. Die schweizerische Erziehungsdirektoren-Konferenz (EDK) will ebenso wie die deutsche Kultusministerkonferenz nationale und verbindliche Bildungsstandards erarbeiten. Die einzelnen Schulen werden mehr Selbständigkeit erhalten, müssen aber auch zunehmend über ihre Arbeit Rechenschaft ablegen.

In der Schweiz wird die Lehrerinnen- und Lehrerbildung auf das universitäre Niveau gebracht, das ihr aufgrund gestiegener Anforderungen zukommt. In Deutschland wiederum gibt es Bestrebungen, die dort über-akademisierte Lehrkräfteausbildung praxisnäher zu gestalten. Grund- und Basisstufen dürften in der Schweiz trotz politischer Widerstände kommen und zusammen mit einer stark ausgebauten Kinderbetreuung die Chancen von weniger privilegierten Kindern verbessern.

Dass sich dies schon in den Resultaten der nächsten PISA-Runde niederschlägt, ist unwahrscheinlich. Denn die wird – mit den Schwerpunkten Mathematik und Problemlösen – bereits im Frühjahr 2003 über die Bühne gehen. Dank verbesserter Methodik und grösseren Stichproben (wie sie der LCH forderte) werden die Ergebnisse wenn schon nicht besser, so doch immerhin aussagekräftiger sein.

PISA 2003

Gegenwärtig laufen die Vorbereitungen für PISA 2003. Die Tests finden im April und Mai nächsten Jahres statt.

Wie bereits bei PISA 2000 wird die Schweiz nicht nur – wie international vorgegeben – 15-Jährige testen (Jahrgang 1987), sondern zusätzlich Schülerinnen und Schüler von 9. Klassen unabhängig von ihrem Alter. Diesmal werden die Neuntklässler jedoch nicht wie die 15-Jährigen innerhalb einer Schule zufällig ausgewählt, sondern es werden ganze neunte Klassen gezogen, als Folge davon muss die Stichprobe deutlich er-

Die Organisatoren

Die Aarauer Tagung «Lesekompetenzen im internationalen Vergleich» wurde gemeinsam veranstaltet vom «Zentrum LESEN» der Fachhochschule Aargau Nordwestschweiz und der Schweizerischen Koordinationsstelle für Bildungsforschung (SKBF) in Zusammenarbeit mit der Schweizerischen Gesellschaft für Lehrerbildung (SGL) sowie der Hochschule für Pädagogik und Soziale Arbeit beider Basel (HPSABB).

Weiter im Text

- BFS/EDK (2001): «Für das Leben gerüstet? – Kurzfassung des nationalen Berichtes PISA 2000», D/F/E/I, gratis.
- BFS/EDK (2002) «Für das Leben gerüstet? Die Grundkompetenzen der Jugendlichen – Nationaler Bericht PISA 2000», D/F, Fr. 22.–. Bestellungen sind zu richten an das Bundesamt für Statistik in Neuenburg, mit Vorteil per E-Mail pisa.ch@bfs.admin.ch.

Weiter im Netz

- Eine Fülle von Referaten und Scripts der Tagung, teils auch mit Grafiken, ist im Internet abrufbar unter der Adresse www.zentrumlesen.ch.
- Die methodischen Grundlagen und die Resultate der PISA-Erhebungen in der Schweiz sind im Internet erhältlich via www.pisa.admin.ch.
- Die ausführliche Stellungnahme des Dachverbandes Lehrerinnen und Lehrer Schweiz (LCH) zu den PISA-Resultaten findet sich unter www.lch.ch, Rubrik «Medien».

höht werden. Die Organisatoren berücksichtigen damit einen der Hauptkritikpunkte des LCH an PISA 2000. Die Kantone Aargau, Bern, Wallis, St. Gallen, Thurgau und Zürich sowie sämtliche Kantone der französischen Schweiz haben sich für eine Zusatz-Stichprobe entschieden, die auch Aufschlüsse über die Wirksamkeit der kantonalen Bildungssysteme geben soll. Insgesamt werden wiederum mehr als 10 000 Schweizer Schülerinnen und Schüler in die Tests einbezogen.

Schwerpunkt von PISA 2003 ist Mathematik, neu hinzu kommt – als fächerübergreifende Kompetenz – Problemlösen. B.S.

PISA und die Primarschule

«PISA und die Konsequenzen für die Primarschule» heisst das Thema der 5. Hirschengraben-Tagung der PSK (Schweizerische Primarschulkonferenz) am 23. November 2002, 10.30–14.30 Uhr, im Schulhaus Hirschengraben, Zürich.

Die Referenten Urs Moser (Leiter des Zentrums für Kompetenzmessungen an der Uni Zürich) und Anton Strittmatter (Leiter der Päd. Arbeitsstelle des LCH) gehen dabei auf folgende Punkte ein: Kritische Betrachtung der PISA-Studie – Welches sind die Schlussfolgerungen bildungspolitisch / für den Schulbetrieb? – Verschlechtern ausländische Kinder die Resultate? – Wie gehen wir mit der Heterogenität um? – Chancengleichheit: Wirklichkeit oder Traum? Peter Sieber (Prorektor der Päd. Hochschule Zürich/Sprachdidaktiker) erläutert aus seiner Sicht die für die Zukunft wichtigen Schritte: Ist eine Neuorientierung des Sprachunterrichtes nötig? – Lesen und Schreiben gehören eng zusammen – Beobachtungskompetenz als wichtige Voraussetzung für Sprachförderung – Praktische Umsetzung im Schulalltag – Sind zwei Fremdsprachen in der Primarschule sinnvoll? Anmeldung bei Hans Jörg Müller, Dorf 46, 9042 Speicher, Tel. 071 344 33 54 oder 071 344 14 49, Fax 071 344 17 53, E-Mail psk.mue@bluewin.ch. Kosten: Fr. 60.–, Studierende Fr. 25.–, Anmeldeschluss: 9. November 2002

Lesestarke Mädchen: Motivation macht den Unterschied

Mädchen lesen deutlich besser als Knaben. Besonders stark ist das Defizit der männlichen Jugend, wenn es um das Reflektieren und Beurteilen von Texten geht.



Es gibt sie immer noch, die altbekannten Unterschiede in den Leistungen von Mädchen und Knaben. Die erste PISA-Studie zeigt: Im Lesen bringen die Mädchen deutlich bessere Leistungen als die Knaben. Diese hingegen schneiden in der Mathematik und den Naturwissenschaften besser ab. Das Ergebnis erstaunt wohl niemanden mehr gross. Ein genauerer Blick auf die Leistungsverteilungen zeigt jedoch zwei Auffälligkeiten. Erstens ist der Geschlechterunterschied im Lesen grösser als in den beiden anderen Fächern. Zweitens kommen diese Differenzen ganz verschieden zustande.

Maja Coradi Velacott, SKBF, Aarau

Die Geschlechterunterschiede werden in der Mathematik vor allem bei den oberen 20% der Leistungsskala deutlich. Die Mädchen sind bei den besonders leistungsstarken Jugendlichen untervertreten: während 24% der Knaben die obersten 20% der Punkteskala erreichen, sind es bei den Mädchen nur 16%. Anders als bei der Mathematik sehen wir beim Lesen eine frappante Übervertretung der Knaben bei den schlechtesten 20%. 24% der Knaben, aber nur 15% der Mädchen sind dieser untersten Gruppe zuzuordnen.

Mit anderen Worten: Der Unterschied in der Mathematik kommt also vor allem deshalb zustande, weil weniger Mädchen als Knaben Spitzenleistungen erbringen. Der Unterschied im Lesen resultiert hingegen zu einem Grossteil daraus, dass viel mehr Knaben als

Mädchen sehr schlecht abgeschnitten haben.

Welcher Unterschied muss uns mehr beunruhigen? Der Vergleich bestätigt, dass es durchaus angebracht ist, neben dem traditionellen Blick auf die Benachteiligung der Mädchen nun auch verstärkt die Gruppe der Knaben unter die Lupe zu nehmen, welche ein erschreckendes Defizit in der Lesekompetenz aufweist.

Knaben als «Risikogruppe»

Der Rückstand der Knaben hat sich bei den PISA-Aufgaben in einer der drei so genannten Teilkompetenzen des Lesens als besonders frappant herausgestellt. Es ist dies die Teilkompetenz «Reflektieren und Beurteilen». Aufgaben in diesem Bereich verlangen von den Schülerinnen und Schülern, einen Text mit eigenen Erfahrungen, Kenntnissen oder Ideen in Beziehung zu setzen. Es wird zum Beispiel gefragt, welches von zwei Argumenten besser begründet ist. Bei diesen besonders anspruchsvollen Aufgaben ist das Defizit der Knaben riesig. Wenn es hingegen darum geht, Informationen aus Texten herauszusuchen, sind die Mädchen den Knaben nicht mehr viel voraus.

Werden die verschiedenen Schultypen getrennt betrachtet, kann eine Einschränkung gemacht werden: Im Allgemeinen etwas günstiger sieht die Situation für Knaben aus, die ein Gymnasium besuchen. Auch sie schneiden zwar beim Reflektieren und Beurteilen schlechter ab als die Mädchen; in den anderen beiden Teilbereichen sind ihre

Leistungen jedoch nicht signifikant schlechter.

Woher kommt die Lese-Unlust?

Aufgrund dieser Ergebnisse stellt sich die Frage, wie der Rückstand der Knaben erklärt werden könnte. Die Frage nach Ursachen zu beantworten, helfen die PISA-Daten nicht weiter. PISA ist ein gutes Diagnoseinstrument – nicht weniger, aber auch nicht mehr. Ursachen zu bestimmen würde verlangen, die vielfältigen Interaktionen von Menschen und Institutionen zu berücksichtigen, mit denen Kinder im Vor- und im Schulalter sich auseinander setzen.

Wo könnte trotzdem gesucht werden, um mögliche Zusammenhänge zu finden? Analysen von Geschlechterunterschieden in anderen Bereichen, zum Beispiel im Unterricht, aber auch bei der individuellen Persönlichkeitsentwicklung wären hilfreich. Informationen zu diesen Bereichen fehlen bei PISA grösstenteils.

Machbar ist aber ein Vergleich von motivationalen Faktoren. Diese wurden jeweils spezifisch auf einen Fachbereich bezogen erfragt. Die Schülerinnen und Schüler mussten zum Beispiel angeben, wie viel Freude sie am Lesen haben, oder wie gross sie ihr Interesse am Lesen einschätzen. Werden solche Faktoren nach geschlechterspezifischen Unterschieden analysiert, zeigt sich ein klares Bild: Die Knaben berichten über sehr viel weniger Freude am Lesen als die Mädchen. Auch beim Interesse ist der Unterschied zugunsten der Mädchen gross.

Die Bedeutung motivationaler Faktoren wird vollends klar, wenn die Leseleistungen von Mädchen und Knaben verglichen werden, die über ein gleich grosses Interesse am Lesen berichten. Der Leistungsunterschied zugunsten der Mädchen ist in diesem Fall nur noch sehr klein.

Offene Fragen bleiben bestehen: Wieso interessieren sich unsere Schüler so viel weniger für das Lesen als die Schülerinnen? Welche anderen Faktoren könnten die beunruhigenden Leseschwierigkeiten der Knaben mit beeinflussen? Die Beantwortung solcher Fragen hängt stark davon ab, wie differenziert und aus wie vielen verschiedenen Blickwinkeln das Problem in Zukunft untersucht wird.

Kontakt

Schweizerische Koordinationsstelle für Bildungsforschung SKBF/CSRE, Entfelderstrasse 61, 5000 Aarau, Telefon 062 835 23 96, www.skbf-csre.ch



ZURÜCK VON EINEM SCHULAUENTHALT IN
HELSINKI BEWEIST JÜRG, DASS ER DORT SEINE
LESEFÄHIGKEIT DEUTLICH VERBESSERN KONNTE.

Weshalb die Finnen gewinnen – und was die Schweiz von ihnen lernen kann

Die Finnen machen in der Schule einiges anders (und möglicherweise besser) als wir Schweizer. Vergleiche der beiden Schulsysteme sind sinnvoll, doch das pauschale Übernehmen finnischer Erfolgsrezepte dürfte an unterschiedlichen gesellschaftlichen Voraussetzungen scheitern.

Seit dem Bekanntwerden der Resultate der PISA-Studie und dem mässigen Abschneiden der Schweizer Jugendlichen im Bereich Lesen und Leseverstehen schielen Schweizer Bildungsfachleute auf das finnische Bildungssystem.

Doris Fischer

20% der jungen Schweizerinnen und Schweizer können gegen Ende der obligatorischen Schulzeit höchstens einen ganz einfachen Text verstehen und interpretieren. Anders die finnischen Jugendlichen, die in diesem Bereich durchwegs mit besseren Leistungen aufwarteten (nur 7% in den untersten Kategorien). «Sie sollten sich in der Schweiz wirklich Sorgen machen um diese 20 Prozent. Sie sind es, welche die wahre Differenz ausmachen», sagte die finnische Pädagogikprofessorin Pirjo Linnakylä in ihrem Referat zu Beginn der internationalen PISA-Tagung vom 15./16. August in Aarau.

Soll die finnische Schule auch bei uns Schule machen, müssen wir herausfinden, wie die Finnen Schule machen. Dies wurde am zweiten Tag des Grossanlasses innerhalb eines Workshops versucht, an dem Kristiina Lintumäki Jäger (Lehrerin an der Suomi-Koulu in St. Gallen), Kaarina Kaunisaho (Finnischlehrerin in der Schweiz) und Jenny Hodel (deutsch- und finnischsprachige Gymnasiastin mit Erfahrung als Austauschschülerin in Finnland) die wichtigsten Unterschiede zum hiesigen Schulsystem skizzierten.

Leselust fördern und befriedigen

Im Gegensatz zur Schweiz fördert man in Finnland die Kinder, welche bereits im Vorschulalter lesen und schreiben lernen möchten. Das kommt der unterschiedlichen Entwicklung der Kinder entgegen. «In der Schweiz dagegen versucht man das eher zu verhindern. Das zu spüren, war für mich ein Schock», bedauerte Kristina Lintumäki. Tagesschulen sind in Finnland die

Norm. Der Aufenthalt in der Schule dauert von neun Uhr morgens bis um 14 Uhr nachmittags (5 bis 6 Lektionen mit je 15 Minuten Pause) und umfasst auch Mittagessen und Aufgabenbetreuung. Oft besteht ein ergänzendes Betreuungsangebot (neuerdings auch durch Sportclubs) am späteren Nachmittag.

In Finnland kommen die meisten Jugendlichen in den Genuss von mindestens 12 Jahren Unterricht mit allgemeinbildenden Angeboten. Einerseits besuchen 50 bis 60 Prozent das Gymnasium, andererseits werden auch Berufslehren zum grössten Teil an staatlichen Institutionen angeboten mit starker Gewichtung der allgemeinbildenden Fächer.

Den Weg ans Gymnasium beschrieben die Podiumsteilnehmerinnen als «relativ einfach». Es gibt keine Aufnahmeprüfungen, massgebend ist ein bestimmter Notendurchschnitt. Die einzelnen Gymnasien wiesen jedoch sehr unterschiedliche Niveaus auf. Ausserdem gibt es die Möglichkeit, Berufsabschluss und Abitur zu kombinieren. Diesem Modell dürfte in der Schweiz die seit wenigen Jahren eingeführte Berufsmaturität entsprechen.

Der Härtestest kommt für die Jugendlichen in Finnland einfach später. Nur ungefähr für die Hälfte aller Abiturientinnen und Abiturienten stehen Studienplätze zur Verfügung, während in der Schweiz der Maturitätsabschluss gleichzeitig das Eintrittsbillet für die Universität bedeutet.

«Angst vor Schule existiert nicht»

Seit 1972 besuchen alle finnischen Kinder bis zur 9. Klasse die Gesamtschule (ohne frühe Selektion in Leistungsklassen). Dies ist nach Ansicht von Linnakylä ein Schlüsselfaktor des Erfolgs – «die Gesamtschule nicht als System, sondern als pädagogisches Programm», wie sie betonte. Sie war selber bei der Einführung der Gesamtschule vor 30 Jahren als Lehrerin tätig

und berichtete von ihren Erfahrungen: «Ich bekam Schüler, die überhaupt kein Interesse zeigten für den Stoff, den ich ihnen vermitteln wollte. Also, dachte ich, muss ich sie überzeugen. Das versuchte ich ein halbes Jahr lang. Dann begann ich ihnen zuzuhören.»

Offene Formen, Partner- und Gruppenarbeit, regelmässiger Einbezug des Internet fordern von den Schülerinnen und Schülern viel Selbsttätigkeit. Dies wird durch die Aufgabenstellung in den finnischen Schulbüchern angeregt und unterstützt. «Den Frontalunterricht kann man vergessen», betonen die Fachfrauen.

Die Lernenden bearbeiten selbstständig kleine Projekte, wobei die stärkeren den schwächeren Schülern helfen. Es wird wenig Gewicht auf Einzelwissen gelegt, vielmehr wird der Gesamtzusammenhang eines Problems herausgearbeitet. Dies wiederum könnte ein Hinweis sein, auf das gute Abschneiden beim Textverständnis in der PISA-Studie. Fremdsprachige Kinder (zwei Prozent in Finnland, gegenüber rund 20 Prozent in der Schweiz) werden immer in den Regelklassen integriert.

Lernziele werden durch die Schüler selber formuliert und im Gespräch mit den Lehrkräften aus dem grossen Wahlangebot das Fächermenü zusammengestellt. Häufiger als in der Schweiz fanden Gespräche mit den Lehrpersonen statt, die auch innerhalb der normalen Schulzeit Stützunterricht und Begleitung anboten, erzählte Jenny Hodel: «Der Lehrer ist mehr Helfer und Kollege als Autoritätsperson. Angst vor der Schule existiert nicht.» Darüber hinaus stünden an manchen Schulen auch Schulhelfer und -helferinnen (Mütter mit spezieller Ausbildung) zur Unterstützung zur Verfügung.

Mögliche Erklärungen für das unterschiedliche Abschneiden der beiden Nationen in der PISA-Studie könnte auch die Statistik über das Leseverhalten geben: Der Anteil der Schüler, die in der Freizeit überhaupt nicht le-

sen, beträgt in Finnland 22 Prozent, in der Schweiz 35 Prozent, bei einem OECD-Mittelwert von 32 Prozent. Finnische Kinder lesen relativ oft Comics und Zeitungen.

Stark ausgebaute Betreuung

Erhebliche Unterschiede zur Schweiz gibt es auch bei den Betreuungsangeboten für Familien mit Kindern im Vorschulalter. Neben dem Mutterschaftsurlaub besteht die Möglichkeit für Elternurlaub und zusätzlichen unbezahlten Pflegeurlaub für Väter mit Stellengarantie bis zu drei Jahren. Betont wurde, dass die Arbeits- und Erziehungsteilung in finnischen Familien in grösserem Masse verwirklicht sei als in der Schweiz. Dies sei aber gleichzeitig auch eine Ursache für neue Probleme, glauben die Diskussions Teilnehmerinnen. «Die Eltern haben wenig Zeit für die Kinder, sie werden einfach versorgt, denn staatlich organisierte Tagesstätten sind seit Jahrzehnten selbstverständlich.»

Nun einfach zu meinen, unser Schulsystem nach finnischer Rezeptur zu rechtgestutzt, bringe rasche Erfolge, wäre naiv und unrealistisch. Einzelne



Trotz Zeitungsvielfalt – die positive Einstellung zum Lesen und zur Schriftkultur scheint bei uns weniger ausgeprägt als in Finnland.

finnische Zutaten dürften jedoch durchaus unser Bildungsangebot bereichern und dessen Qualität verbessern. Oder

wie es Pirjo Linnakylä diplomatisch ausdrückte: «Es scheint, als hätten wir wirklich viel voneinander zu lernen.»

Chancengleichheit ja – aber wie?

Drei Beiträge der Sendung «Kontext» des Schweizer Radios DRS 2 befassten sich in den letzten Monaten mit den Resultaten der PISA-Studie und griffen dabei speziell den Aspekt der Chancengleichheit auf. Die Beiträge sind auf einer CD erhältlich.

Der erste Beitrag ist dem Beispiel der finnischen Schulen gewidmet. «Kontext»-Redaktorin Sabine Bitter unterhält sich mit der finnischen Pädagogin Kati Raisänen-Sondermann über mögliche Gründe, weshalb finnische Kinder in der PISA-Studie eine gute Figur machen. Einerseits wird Chancengleichheit nach Ansicht von Raisänen durch das Modell der Gesamtschule gefördert, andererseits trägt auch der Umstand, dass bereits in der Vorschule die Kulturtechniken (Lesen, Schreiben) gefördert werden, dazu bei, dass die Voraussetzungen für alle Kinder in Finnland ausgeglichener sind. Sie macht ausser-

dem auf die grosse Bedeutung der familienergänzenden Betreuung aufmerksam, die dazu beitrage, dass die Kinder beim Schuleintritt sozial weit entwickelt und lernwillig und -hungrig seien.

Im Gespräch weist Raisänen aber auch auf Schwachpunkte in der finnischen Bildungslandschaft hin. Hochbegabten Kindern wird nach ihrer Ansicht zu wenig Beachtung geschenkt. Dem Umstand, dass Knaben schlechtere Leistungen erbrächten als Mädchen, müsse vermehrt Beachtung geschenkt werden.

Zur Sprache kommt auch die Lehrerausbildung in Finnland. Relativ lange, anspruchsvolle universitäre Ausbildung mit Magisterabschluss garantiert für Qualität. Der Lehrerberuf sei sehr beliebt und geniesse hohes Ansehen. Allerdings räumt Raisänen ein, würden wegen der hohen Qualifikation auch viele Lehrpersonen nach wenigen Jahren in andere Berufsfelder, beispielsweise in die Informatik, abwandern.

Der zweite Beitrag ist den «Krippen» und ihren Auswirkungen auf den späteren Schulerfolg gewidmet. Andrea Lanfranchi, Fachmann für Interkultu-

relle Pädagogik, greift wichtige Faktoren auf, welche für den Schulerfolg verantwortlich sind. Unter anderem beeinflussen die Zeit, die dem Lesen gewidmet wird, die sozialen Kontakte im Vorschulalter und die Erwartungshaltung der Lehrperson (negative oder positive Vorurteile) die Leistungen der Kinder.

Im dritten Beitrag diskutiert Cornelia Kazis mit der Pädagogikprofessorin Cristina Allemann-Ghionda über einfache, wirkungsvolle und kostenlose Sofortmassnahmen, welche die Chancengleichheit erhöhen. Verzicht auf Hausaufgaben, Schriftsprache als Unterrichtssprache von der ersten Klasse an (kein Mix zwischen Dialekt und Schriftsprache) in den einzelnen Fächern, Vermeidung des Pygmalion-Effekts, das heisst keine vorschnellen Urteile und Klassifizierungen aufgrund der sozialen Herkunft des einzelnen Kindes.

Doris Fischer

Die drei Beiträge sind auf einer CD, herausgegeben von Schweizer Radio DRS, vereinigt (ISBN 3-03840-024-6) Vertrieb: Radiokiosk, www.radiokiosk.ch.

Mehr Druck, mehr Leistung?

Für die Romandie gab es bei PISA bessere Noten. Was machen die Westschweizer Schulen anders? Was besser? Erste Ausgabe der Romandie-Kolumne von Käthi Kaufmann-Eggler, die in Zukunft zweimonatlich in BILDUNG SCHWEIZ erscheinen soll.

«Eine Statistik ist höchstens so gut wie sie ausgelegt wird», lautet der kurze Kommentar der vierfachen Mutter Carmen Curchod aus Orbe, wenn sie darauf angesprochen wird, dass die Westschweizer Jugendlichen in der PISA-Studie der OECD besser abgeschnitten haben als ihre Deutschschweizer Altersgenossinnen und -genossen.

Käthi Kaufmann-Eggler

Und schon diesen Ausdruck gilt es zu korrigieren, da die französischsprachigen Kinder ihre Schulkarriere durchwegs ein bis zwei Jahre früher beginnen. Im Kanton Genf gehen schon die Vierjährigen in den Kindergarten, der dort zudem école maternelle und nicht etwa jardin d'enfants heisst.

Die Ecole maternelle und die ersten zwei Jahre der Primarschule entsprechen im Kanton Waadt der in der Deutschschweiz geplanten Basisstufe. Die Ausbildung der Lehrpersonen erfolgt schon seit einigen Jahren an der pädagogischen Hochschule in Lausanne im Anschluss an die Maturität.

Für Myriam Chappuis, Primarlehrerin in Lausanne, gibt es weitere Gründe für den schulischen Erfolg der jungen Romands: «Unsere Schulen sind zentralistisch verwaltet. Im ganzen Kanton wird ungefähr zur gleichen Zeit der gleiche Schulstoff durchgenommen. In Kürze wird für die ganze Romandie ein einheitliches Rechnungsbuch für die Oberstufe eingeführt. Frankreich ist nahe, und wir haben vom grossen Nachbarn schon zu Napoleons Zeiten wohl gleich auch das streng geregelte Schulsystem übernommen.»

Am Ende der Primarschulzeit entscheidet beispielsweise im Kanton Freiburg ein Standard-Test über die weitere Schulkarriere. Schon in der Vorschule können die Kinder Lesen und Schreiben lernen, wenn sie dies möchten.

Einen weiteren Punkt führt Philippe Granges, Garagenbesitzer und Lehrmeister im Unterwallis, bei: «Wir Westschweizer sind noch immer das Entwicklungsgebiet der Schweiz. Wir sind

die Ärmeren. Die Arbeitslosenquote ist höher. Entsprechend steigt der Druck auf die Oberstufenschüler, ein möglichst gutes Zeugnis zu bekommen, um überhaupt eine Chance auf eine Lehrstelle zu haben.»

Der raue Wind des Wirtschaftslebens also, der die Schüler zu besseren Leistungen zwingt? Oder ganz einfach auch die etwas striktere, leistungsbewusstere Erziehung nicht nur in den Schulen, sondern auch in den Elternhäusern jenseits der Sarine?

Jede Woche gibt es mindestens ein Wörterdiktat. Die Wörter werden dabei in alphabetischer kantonaleinheitlicher Reihenfolge durchgenommen. Und zu Hause intensiv geübt. Schon am ersten Elternabend im Kindergarten fragt eine Mutter, wann denn nun mit der Einführung der verbundenen Schrift begonnen werde. Ab der vierten Primarklasse werden mehrere Bücher als Klassenlektüre und zwei als freie Lektüre gelesen und der Klasse danach vorgestellt. Innerhalb der Romandie selbst sind die Unterschiede zwischen den Kantonen nicht sehr gross.

Trotz allem ist auch für die Westschweiz eine weniger erfreuliche Tatsache zu erwähnen: Rund 12 Prozent der Schüle-

rinnen und Schüler gehören am Ende der Pflichtschulzeit zu einem der beiden tiefsten Fähigkeitsniveaus, was bedeutet, dass sie die Lernziele der Volksschule nicht erreicht haben.

«Klassenerster» bei PISA 2000 wurde der Kanton Freiburg, gefolgt von den Kantonen Wallis, Jura, Neuenburg und Waadt. Drei Gründe für diese Unterschiede zwischen den Kantonen könnten sein: das Herkunftsland der Eltern, die Muttersprache und das Alter der Schüler. Im Kanton Freiburg sind die meisten Eltern in der Schweiz geboren und französischer Muttersprache. Zudem sind die Schüler im neunten Schuljahr im Kanton Freiburg am ältesten. In Genf genau das Gegenteil. Aber Vorsicht, auch die jungen Walliser gehören zu den jüngsten ihrer Kategorie...

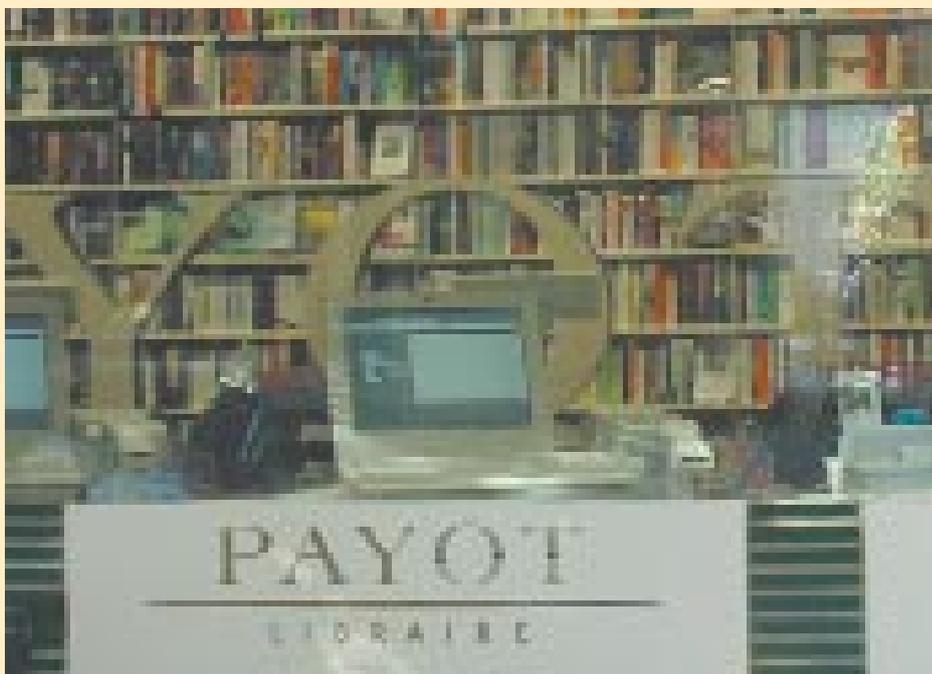
Und schliesslich schreibt Charles Pralong im «Le Courrier» in einem nicht ganz ernstgemeinten Artikel: «Hat PISA nicht eine gefährliche Schiefelage Richtung Wirtschaftstauglichkeit unserer Jugendlichen, ähnliche jenem Turm in Italien, von dem ich den Namen vergessen habe. Ich war nie sehr stark in Geografie.»

Weiter im Text

«Für das Leben gerüstet? Die Grundkompetenzen der Jugendlichen – Kurzfassung des nationalen Berichtes PISA 2000» (Seite 17: Sprachregionale Besonderheiten).

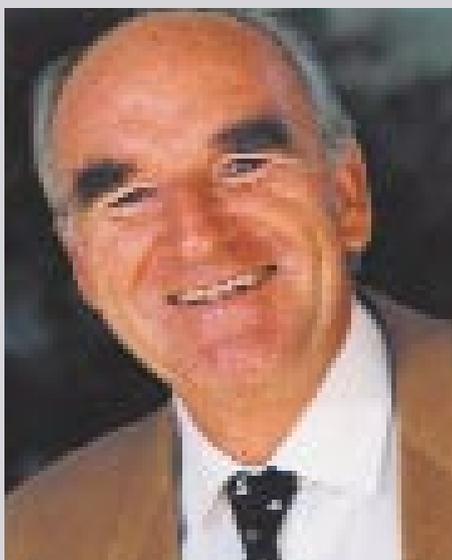
Weiter im Netz

www.pisa.admin.ch



Lehrpersonen helfen dem Staat sparen: 600 Millionen jährlich für Arbeitsplätze

Eine Neuigkeit ist es nicht, dass Lehrerinnen und Lehrer ihre private Infrastruktur für den Beruf nutzen (müssen). Aufgrund einer Umfrage in BILDUNG SCHWEIZ liegen jetzt erstmals Zahlen vor: Die Aufwendungen pro Lehrperson und Jahr liegen im Schnitt zwischen 4200 und 6400 Franken. Gesamtschweizerisch entspricht dies über 600 Mio. Franken oder etwa 2% der Bildungskosten.



Urs Schildknecht, Zentralsekretär LCH

Lehrerinnen und Lehrer sind gezwungen, für ihre berufliche Tätigkeit zu Hause einen eigenen Arbeitsplatz selber zu finanzieren. Miete, Raumnebenkosten, Telekommunikation, PC, Bürogeräte, Gebühren und weitere Aufwendungen ergeben allein in der Deutschschweiz pro Jahr knapp 390 Mio. Franken nicht abgegoltene geldwerte Leistungen gegenüber ihrem Arbeitgeber und der Öffentlichkeit. Gesamtschweizerisch entspricht dieser Wert über 600 Mio. Franken oder etwa 2% der Bildungskosten, die volkswirtschaftlich nicht erfasst sind.

Berufsauftrag berücksichtigt privaten Arbeitsplatz

Diese 600 Mio. Franken folgen aus der verbandsunabhängigen Auswertung der Erhebung in BILDUNG SCHWEIZ vom

Februar 2002 zu den privat erbrachten geldwerten Leistungen für Schule und Unterricht. Die Ergebnisse der repräsentativen wissenschaftlichen Studie zu diesen Aufwendungen werden Teil eines LCH-Umsetzungsprogramms sein für einen realistisch formulierten Berufsauftrag mit allen individuellen und gemeinschaftlichen Komponenten der Arbeitsbedingungen für die Lehrpersonen, der Respektierung der notwendigen Freiräume der Lehrerarbeitszeit und der arbeitsfreien Zeit sowie der Abgeltung des zu Gunsten des Arbeitgebers privat finanzierten Arbeitsplatzes.

Die Ergebnisse im Überblick

- 94% der Deutschschweizer Lehrerinnen und Lehrer haben im Zusammenhang mit ihrer beruflichen Tätigkeit zu Hause einen Arbeitsplatz eingerichtet.
- Eine Lehrperson wendet privat jährlich durchschnittlich zwischen Fr. 4200.- und 6400.- auf für den Arbeitsplatz und für Leistungen, die im Zusammenhang mit dem Berufsauftrag erbracht werden. Dies entspricht ungefähr 4–5% des Salärs.
- Die grössten Anteile dieser Leistungen (52%) ergeben sich aus dem Mietanteil und den Betriebskosten für bereitgestellte Arbeitsräume, der Amortisation von PC und Bürogeräten (16%), steuerlich nicht abzugsfähigen Weiterbildungskosten (8%) und berufsbedingter Mobilität (6%).

Über mehrere Berufsjahre kumulieren sich die privaten Leistungen auf einen realen Lohnverlust von mehreren zehntausend Franken bis weit über 100 000 Franken.

Klare Rechtslage

Nach Art. 327 Abs. 1 des Schweizerischen Obligationenrechts hat der Arbeitgeber den Arbeitnehmer mit den Geräten und dem Material auszurüsten, die dieser zur Arbeit benötigt. Logischerweise hat der Arbeitgeber (Schulbehörde/Kanton) den Arbeitnehmer (Lehrperson) für eigene Geräte und Material zu entschädigen, sofern dies vorher abgesprochen oder aber, so wie bei Lehrerinnen und Lehrern, branchenüblich ist.

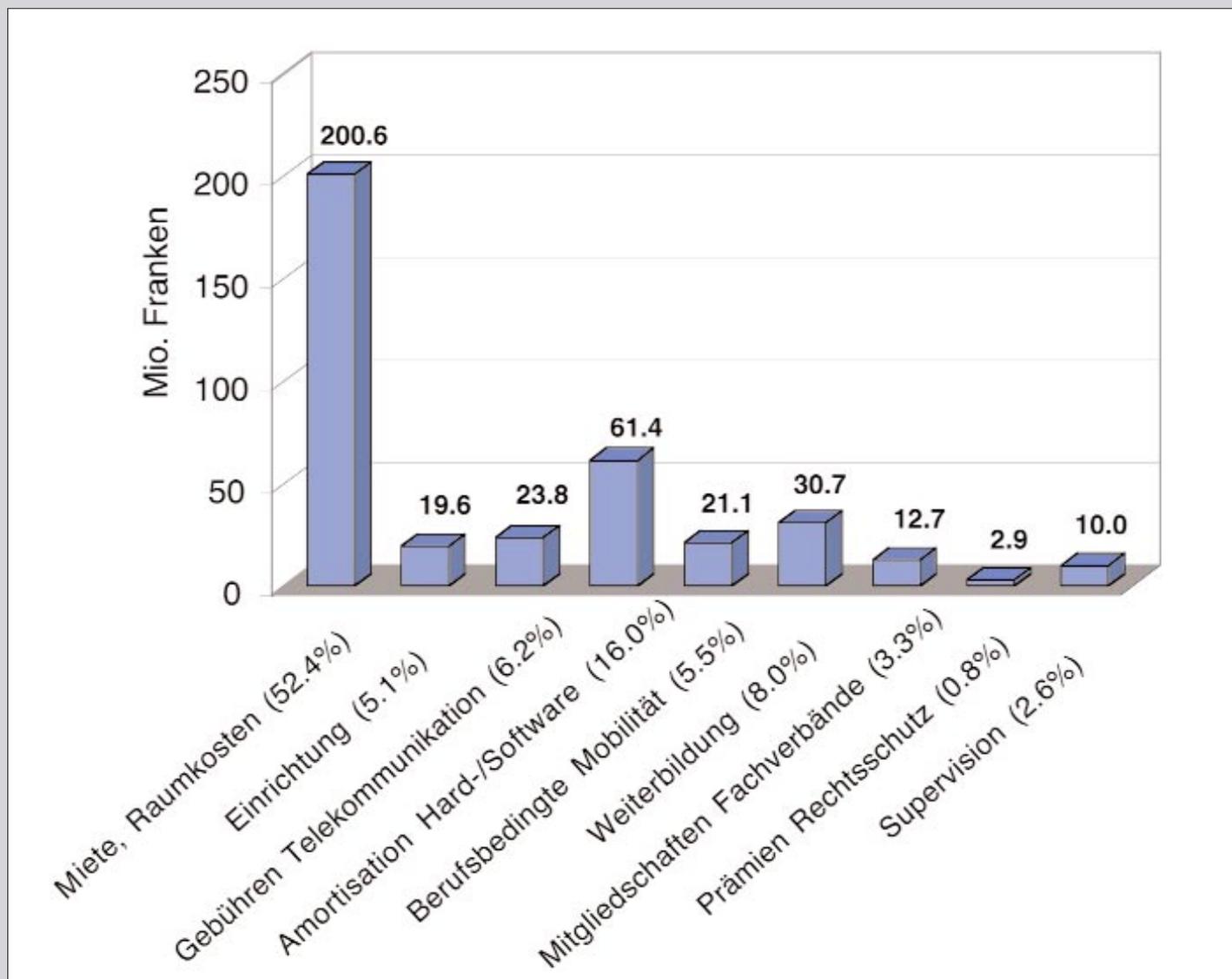
Tatsächlich finanziert die Lehrperson die Bereiche Arbeitsplatz, technische Infrastruktur oder berufsbedingte Mobilität in bedeutendem Umfang selber, die nach gesetzlichen Bestimmungen durch den Arbeitgeber zu tragen wären.

Das Verschwinden von Lehrerwohnungen in den Schulhäusern, die tief greifenden Veränderungen in der Schulorganisation und -struktur, die rasche technische Entwicklung oder die intensivere Nutzung der Schulräume führten dazu, dass die Qualität des Bildungswesens heute in einem beachtlichen Ausmass davon lebt, dass die Lehrpersonen ohne grosses Aufheben berufsbedingte Auslagen selber tragen. Dies im Interesse ihrer Schülerinnen und Schüler und eines gut funktionierenden Bildungswesens, wegen der Höhe der privaten Auslagen zunehmend in einer unbefriedigenden oder gar anstössigen Art und Weise.

Weder Dank noch Vergütung

Die Schulgemeinde und der Staat haben sich bis anhin stillschweigend auf den zunehmend realitätsfernen Standpunkt gestellt, dass die Infrastruktur im Schulhaus für die Erfüllung des Berufsauftrags genüge. Deshalb können die

Durch Lehrerinnen und Lehrer getragene Arbeitsplatzkosten nach Kostenart



Lehrpersonen ihre Auslagen für den privat zur Verfügung gestellten Arbeitsplatz heutzutage weder über eine Spesenabrechnung der Schulen noch über periodische pauschale Abgeltungen noch über Steuerabzüge unkompliziert und in voller Höhe einfordern. Eine Anerkennung des Arbeitgebers für die bisher ohne grosses Aufheben privat erbrachten geldwerten Leistungen der Lehrerinnen und Lehrer für Schule und Unterricht wurde bisher noch nie ausgesprochen.

Im Gegenteil: Die Gehälter stagnierten in den letzten zwölf Jahren oder gingen in vielen Kantonen real sogar zurück. Fringe benefits (geldwerte Gehaltsnebenleistungen) für unseren Berufsstand sind bisher gänzlich unbekannt.

Es läuft gerade umgekehrt: Lehrpersonen finanzieren ihre Arbeitsplätze aus dem eigenen Gehalt und entlasten damit den Staat finanziell.

Dieser Zustand ist nicht länger tragbar und zeugt von Ignoranz seitens des Arbeitgebers, der sich auf keine Art und Weise damit herausreden kann, dass sich die Lehrpersonen mit den privaten Arbeitsplätzen viel Freiheit in der Gestaltung der unterrichtsfreien Arbeitszeit sichern:

Zeitliche und gestalterische Freiräume und Kreativität sind gemäss Berufszufriedenheitsstudien für die Qualität des Unterrichts, die Attraktivität des Lehrberufs und damit die Motivation und Arbeitsmoral ausschlaggebend. Überdies ist der Staat aus ökonomischen

Gründen wohl nicht in der Lage, jeder Lehrperson einen Arbeitsplatz auch ausserhalb des Unterrichts zur Verfügung zu stellen, weil der Aufwand dafür die direkte Abgeltung der privaten Arbeitsplätze bei weitem übersteigen dürfte.

Klare Datenlage mit Empfehlungen

Der LCH kann dank den von über 2000 Lehrpersonen gelieferten und vom Sozialforschungs-Unternehmen Landert Farago Davatz & Partner ausgewerteten Daten zu den privaten Arbeitsplatzkosten sowie den von Jürg Brand, B&P Rechtsanwälte bearbeiteten arbeits- und steuerrechtlichen Aspekten gesicherte Erkenntnisse und Empfehlungen zwecks

Tatsächlich finanziert die Lehrperson die Bereiche Arbeitsplatz, technische Infrastruktur oder berufsbedingte Mobilität in bedeutendem Umfang selber, die nach gesetzlichen Bestimmungen durch den Arbeitgeber zu tragen wären.

Umlegung der ermittelten Aufwendungen auf eine Lehrperson und Hochrechnungen auf die Population

(Deutschschweizer Lehrpersonen, Beträge in Franken pro Jahr)

Bereich	Art	pro Lehrperson	Hochrechnung	in %
Arbeitsplatz	Miete, Nebenkosten	2710	200.6	52.4
	Einrichtung	265	19.6	5.1
	Gebühren Telekommunikation	322	23.8	6.2
Bürogeräte	PC und Software, Drucker, Fax Kabel usw.	829	61.4	16.0
Andere Aufwendungen	Berufsbedingte Mobilität	289	21.1	5.5
	steuerlich nicht absetzbare Weiterbildung	414	30.7	8.0
	Supervision	135	10.0	2.6
	Mitgliedschaften in pädagogischen Fachverbänden	172	12.7	3.3
	Rechtsschutzprämien	39	2.9	0.8
		5172	382.9	100

Fortsetzung von Seite 25

Änderung dieses unhaltbaren Zustandes abgeben.

Weil die Situation der Lehrerschaft als öffentlich-rechtliche Angestellte mit einem privat finanzierten Arbeitsplatz im Vergleich mit anderen Berufsgattungen einzigartig ist, sind erfolversprechende Massnahmen zur Abgeltung des privaten finanziellen Engagements der Lehrpersonen mit Nachdruck und realpolitischem Sinn durch den LCH und seine Kantonalsektionen voranzutreiben.

Mit Blick auf die empirischen Ergebnisse der Untersuchung sowie die rechtliche Ausgangslage werden die Berufsverbände konkret drei Wegen zur Verbesserung der Situation beschreiten:

- Periodische pauschale Abgeltungen für die Lehrerschaft an Infrastrukturinvestitionen

- Steuerabzüge
- Erzielen einer unité de doctrine in Bezug auf (kohärente, d.h. unkomplizierte) Spesenabrechnungen der Schulen.

Lehrerinnen und Lehrer werden mit dieser wissenschaftlich abgestützten Studie für die notwendige Änderung dieses Zustandes sensibilisiert. Der LCH und seine Kantonalsektionen haben dank dieser Befragung der Mitglieder hieb- und stichfeste Argumente für koordinierte Vorstösse bei den nationalen und den kantonalen Behörden und Steuerverwaltungen, damit Lehrerinnen und Lehrer zukünftig ihre beruflich notwendigen Arbeitsplätze zu Hause nicht mehr selber finanzieren müssen.

Gesamtbericht erhältlich

Die Studie «Private Arbeitsplatzkosten für Lehrpersonen» (LCH 2002) mit sämtlichen Ergebnissen wird den Sektionen des LCH zur Verfügung gestellt. Mitglieder können sich bei ihren Sektionen kostenlos die gewünschten Informationen beschaffen.

Interessenten, die nicht Mitglied des LCH sind, können die Studie «Private Arbeitsplatzkosten für Lehrpersonen» zum Preis von Fr. 50.- direkt beziehen. Bestelladresse:
LCH-Service, Postfach 189,
8057 Zürich, Telefon 01 315 54 54,
Fax 01 311 83 15,
E-Mail lchadmin@lch.ch.

(Wehe) wenn Lehrer zu Eltern werden

Was passiert, wenn Kinder von Lehrerinnen und Lehrern zur Schule gehen? BILDUNG SCHWEIZ fragte bei verschiedenen Lehrpersonen sowie bei einer Expertin nach. Neben bösen gibt es durchaus auch gute Erfahrungen.



Foto: Peter Larson

Wie werden wir wohl miteinander auskommen?

«Es kam ohne jede Vorwarnung, wie ein Blitz aus heiterem Himmel», beschreibt Primarlehrer Roland Müller (Name auf Wunsch geändert) die Situation, die sich vor rund zehn Jahren an einem Elternabend abspielte.

Adrian Zeller

Nach verschiedenen zustimmenden Elternvoten zu seiner Arbeitsweise äusserten sich einzelne Mütter und Väter

kritisch über den straffen Unterrichtsstil des langjährig erfahrenen Pädagogen. Die unzufriedenen Eltern wurden vom Vater einer Schülerin – er war selber Lehrer und hatte eine Führungsfunktion in einer anderen Schule derselben Gemeinde inne – sehr unterstützt. Dieser habe ihn auf perfide Weise mit seinem Fachwissen fertig gemacht, erinnert sich Roland Müller: «In den ersten Tagen nach diesem Elternabend war ich sehr verunsichert und fragte mich im-

mer wieder, ob meine Arbeitsweise denn tatsächlich so schlecht ist.»

Der kritisierende Lehrer galt in der Gemeinde als bekannte und kompetente pädagogische Fachperson. Verschiedene Mütter und Väter erklärten Roland Müller nach dem Elternabend, dass sie nicht den Mut gehabt hätten, der harten Kritik des erfahrenen Schulleiters mit positiven Gegenargumenten zu widersprechen. Weiter meinten sie, es sei ihnen unverständlich, wie ein Lehrer einen Berufskollegen vor versammelter Elternschaft auf derartige Weise angreifen könne.

Als Ursache für die unschönen Szenen an jenem Abend vermutet Roland Müller eine Auseinandersetzung um eine Schulfrage, die die beiden Pädagogen zwei Jahre zuvor ausgetragen hatten. Roland Müller: «Das Ganze war gewissermassen eine Retourkutsche, aber davon konnten die Eltern ja nichts wissen.» Roland Müller betont im Weiteren, dass er im Laufe der Berufsjahre rund ein Dutzend Kinder von Lehrpersonen unterrichtet habe, ohne dass es dabei zu nennenswerten Unstimmigkeiten gekommen sei.

Unstimmigkeiten sind häufig

Es komme immer wieder vor, dass Eltern, die selber von Beruf Lehrerin oder Lehrer seien, mit dem Stil der Lehrperson, die ihre Kinder unterrichtet, nicht zufrieden seien, weiss Ursina Anliker von der Beratungsstelle für Personal-, Team-, und Organisationsentwicklung am Zürcher Pestalozzianum. Sie kann sich nicht nur an verschiedene Fälle aus ihrer Tätigkeit am Beratungstelefon erinnern, auch aus ihrer Zeit als Lehrerin und als ehemaliges Schulpflegemmitglied sind ihr verschiedene derartige Unstimmigkeiten bekannt. «Als Eltern ist man ohnehin nicht immer ganz objektiv seinem eigenen Kind gegenüber, bei Lehrpersonen-Eltern geraten gelegentlich Fachwissen und Gefühle auf eine Schiene, dies macht die Sache nicht immer ganz einfach.»

«Als Eltern ist man ohnehin nicht immer ganz objektiv seinem eigenen Kind gegenüber, bei Lehrpersonen-Eltern geraten gelegentlich Fachwissen und Gefühle auf eine Schiene, dies macht die Sache nicht immer ganz einfach.»

Ursina Anliker

Die Expertin weiter: «Es ist auch so, dass sich Lehrerinnen und Lehrer besonders beobachtet fühlen, wenn sie Lehrpersonen unter den Eltern wissen.» Unter diesen besonderen Umständen könne es gelegentlich zu einem Dialog unter Fachpersonen kommen statt zu einem Lehrer-Eltern-Gespräch. «Es bringt nichts, wenn es zu einem Schlagabtausch zwischen Lehrpersonen-Eltern und Lehrer kommt um die Frage, wer nun Recht hat.»

Konstruktiver wäre es nach Meinung der Fachfrau, wenn sich beide Parteien auf die Erkenntnis einigen könnten, dass es unterschiedliche Wege gebe, um ein Ziel zu erreichen. Um allfälligen Unstimmigkeiten vorzubeugen, empfiehlt sie den beiden Parteien, frühzeitig die Besonderheit der Situation klar anzusprechen und die Art des künftigen Umgangs miteinander zu definieren.

Roland Müller rät als Konsequenz aus seiner eigenen Erfahrung, den ersten Elternabend in einer neuen Klasse möglichst früh anzusetzen. Auf diese Weise sei ein gegenseitiges Beschnuppern rechtzeitig möglich und Unstimmigkeiten könnten besprochen werden, bevor sich auf Elternseite zu viele Frustrationen anstauen.

Schulbesuch beim Vater

«Für uns war es stets eine ganz normale Sache», erzählt Werner Ibig. Natürlich sei er immer wieder auf diese besonderen Umstände angesprochen worden, aber Aussenstehende hätten die Situation meistens sehr viel schwieriger eingeschätzt, als sie tatsächlich gewesen sei. Werner Ibig's Amt als Lehrer an einer ländlichen Gesamtschule brachte es mit sich, dass seine vier Kinder allesamt zu ihm zur Schule gingen. Um von der Wohnung ins Klassenzimmer zu gelangen, mussten sie jeweils nur eine Treppe hinuntersteigen.

Es habe ihm kaum Mühe bereitet, seine unterschiedlichen Rollen als Vater und als Lehrer zu trennen, erinnert sich Werner Ibig, der heute als Geschäfts-

führer die verschiedenen Handwerks- und Dienstbetriebe des Klosters Fischingen TG leitet. Natürlich habe das eine oder andere der Kinder gelegentlich versucht, den bequemeren Weg zu wählen und in der Freizeit Fragen zum Schulstoff gestellt. «Darauf habe ich jeweils konsequent mit dem Satz ‹Frag dies den Lehrer› geantwortet.» Irgendwann hätten dann die Fragen zur Unzeit aufgehört. Gelegentlich habe er den Kindern auch klar gesagt, dass er zu Hause nicht derselbe wie in der Schule sei und er hier mit ihnen Schulfragen weder besprechen wolle noch könne.

Im Schatten des Lehrers

Eines der vier Ibig-Kinder, die mittlerweile erwachsene Sandra Fitze-Ibig, erzählt: «Wir wurden genau gleich wie alle anderen Kinder behandelt. Zum Beispiel erfuhren wir nie im Voraus wohin die Schulreise führt.» An besondere Schwierigkeiten vermag sie sich kaum zu erinnern. Einzig in der ersten Klasse hätten einzelne Kinder geargwöhnt, dass sie als Lehrerstochter eine bevorzugte Stellung in der Klasse habe, aber die Sticheleien legten sich mit der Zeit von selbst. «Im Nachhinein möchte ich nichts, was anders gewesen wäre.»

Heikle Situationen ergaben sich erst später: Während einer Berufsausbildung fühlte sich Sandra Fitze-Ibig nach eigenem Bekunden gelegentlich etwas unwohl, wenn einzelne der Unterrichtenden sie in erster Linie als Tochter ihres Berufskollegen betrachteten und sie gewissermassen mit Vorschusslorbeeren bedachten und automatisch sehr hohe Leistungserwartungen in sie setzten.

Veränderte Sicht der Schule

Aufgrund seiner Erfahrungen in der Doppelrolle als Vater und als Lehrer hat Werner Ibig heute eine geschärfte Sicht des Verhältnisses Schule-Elternhaus: «Da heisst es plötzlich: In einer Woche müssen alle einen Schlafsack haben oder: Für die nächste Wanderung müs-

sen alle bestimmte Wanderschuhe und einen entsprechenden Rucksack haben.» Die Ansprüche der Schule sind nach Ansicht des ehemaligen Pädagogen gerade für Familien mit mehreren schulpflichtigen Kindern oder auch für Alleinerziehende gelegentlich ziemlich hoch und werden fordernd unterbreitet. Eine bessere Lösung fände er es, wenn beispielsweise sehr frühzeitig an einem Elternabend besprochen werde, welche unterschiedlichen Möglichkeiten es beispielsweise zur Beschaffung von Wanderschuhen gebe, etwa durch Ausleihe in der Verwandtschaft.

Zurückhaltende Hilfe des Vaters

«Ja spinnst denn du?» Mit Schmunzeln zitiert Markus Germann die erste Reaktion seines Vaters, als er diesem vor rund dreissig Jahren zum ersten Mal seine Berufsabsichten offenbarte. LCH-Medienkommissionsmitglied Markus Germann war während seiner Primarschulzeit vorübergehend selbst zu seinem Vater in die Schule gegangen. Ebenso wie Werner Ibig bereitete auch Germann senior die Trennung zwischen Vater- und Lehrerrolle kaum Probleme. Markus Germann heute: «Später freute er sich, dass ich denselben Beruf wie er ergreifen wollte.» Das erste Entsetzen des Vaters über den Berufswunsch des Sohnes bezog sich weniger auf die Tätigkeit als Lehrer an sich als viel mehr auf die Institution Schule mit allem, was mit ihr verbunden ist.

Markus Germann erinnert sich heute mit Dankbarkeit daran, wie ihn sein Vater während seiner Junglehrerzeit immer wieder mit Tipps und auch mit Unterrichtsmaterialien unterstützte, dies jedoch mit einer wohlthuenden Zurückhaltung, damit der Berufsneuling seinen eigenen Unterrichtsstil ungehindert entwickeln konnte.

Termine

Arabische Musikkultur

Zum Musikseminar «Arabic Music Moves West» lädt am Samstag, 5. Oktober, Schweizer Radio DRS ein. Teilnehmende erlangen fundierte Kenntnisse über die Hauptfiguren der populären Musikszene und lernen, die Instrumente der arabischen Musik zu identifizieren. Info/Anmeldung (bis 25.9.) www.radiokiosk.ch.

Mit neuen Medien

Am Samstag, 9. November findet an der ETH Zürich zum fünften Mal die Tagung «Unterrichten mit neuen Medien» statt. Diese richtet sich an Lehrkräfte und Schulleitungspersonen aller Stufen sowie an Bildungsfachleute. Weitere Informationen und Online-Anmeldung unter der Adresse www.unm.ethz.ch.

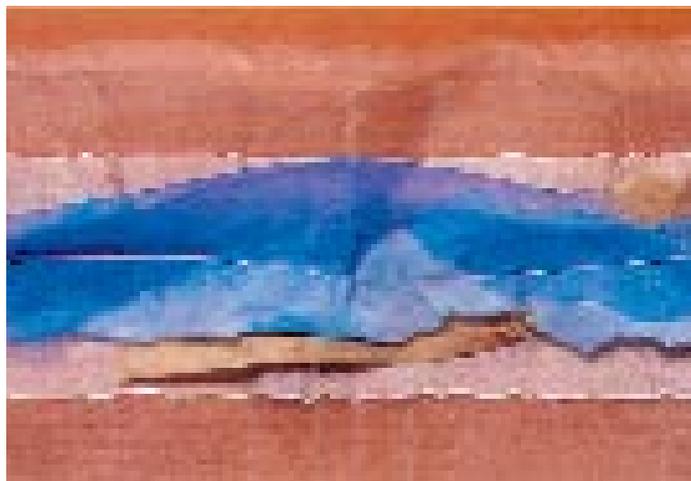
Integration hinterfragt

«Integrationspolitik: jugendgerecht?» steht als Frage über der «Bieler Tagung» der Eidgenössischen Kommission für Jugendfragen vom 21. und 22. November in Biel. Nicht zuletzt im Kontext der PISA-Resultate hochaktuell. Programm/Anmeldung: EKJ, Bundesamt für Kultur, Hallwylstr. 15, 3003 Bern, Telefon 031 322 92 26, E-Mail ekj-cfj@bak.admin.ch.

Innovatives Lernen

«Innovative Lernkultur an Pädagogischen Hochschulen» ist das Thema einer Tagung der Pädagogischen Hochschule Zürich und der Schweizerischen Gesellschaft für Lehrerinnen und Lehrerbildung vom 5. Dezember 2002 an der PH Zürich, Rämistrasse 59, 8001 Zürich. Zielgruppe: Dozierende an Pädagogischen Hochschulen, wissenschaftlich und bildungspolitisch Tätige. Ziel: innovativen «Input» aus Gesellschaft, Wirtschaft und Wissenschaft für die Bildung nutzbar machen. Info und Anmeldung (bis 20.11.): Pädagogische Hochschule Zürich, Bereichsleitung Seminare und Tagungen, Tagungszentrum Schloss Au, 8804 Zürich, regina.meister@phzh.ch.

MAGAZIN



Band Art: Textiles Gestalten wird Kunstkartensujet. Foto: zVg.

Durchs Band

Bänder können verbinden, zusammenhalten, fesseln, schmücken, locken... Faszinierende Objekte zum Thema Linie/Band gestalten Studierende im Rahmen des Nachdiplomstudiums Textiles Gestalten an der

Hochschule für Pädagogik und Soziale Arbeit beider Basel. Ausschnitte davon wurden unter dem Titel Edition «touch» 2 veröffentlicht und sind als ausserordentlich attraktives Kunstkartenset mit 14 Sujets sowie als Leporello erhältlich. Bestellungen an: HPSA BB, Seminar Liestal, Kasernenstrasse 31, 4410 Liestal oder sekretariat@seminarliestal.ch

Entlastungsdienst Unterstützung für Eltern

Pflege und Betreuung eines behinderten Kindes ist oftmals ein Fulltime-Job. Die Tage können – je nach Bedürfnis und Aufwand – sehr arbeitsintensiv sein. Praktische Hilfen für Familien mit einem behinderten Kind sind deshalb besonders wichtig. Pro Infirmis bietet zur Unterstützung der Eltern in ihrer Betreuungsarbeit

einen regelmässigen Entlastungsdienst an. Dank diesem Angebot kann ein Heimaufenthalt unter Umständen hinausgezögert oder gar vermieden werden. Aus finanziellen Gründen muss niemand auf den Entlastungsdienst verzichten. In der kostenlosen Sozialberatung werden die Möglichkeiten aufgezeigt und organisiert. Weitere Informationen bei den regionalen Pro-Infirmis-Geschäftsstellen, Internet www.proinfirmis.ch.

Hinweise

Studiengang für Frauen

Seit 1999 bildet die Hochschule für Soziale Arbeit (HSA) in Luzern Fachfrauen in frauenspezifischer Sozialer Arbeit aus. Das Nachdiplomstudium heisst «Fresa» (Feministisch reflektierte Soziale Arbeit) und ist europäisch einzigartig, zurzeit läuft die Anmeldung für den dritten Studiengang. Info und Anmeldung (bis 30.9.02): Hochschule für Soziale Arbeit, Werftstrasse 1, Postfach 3252, 6002 Luzern, Telefon 041 367 48 32, E-Mail mhelfenstein@hsa.fhz.ch.

Intervention zur Gewalt

Mit dem Projekt «Trommelfeuer» möchten Sibylle Birkenmeier, Felicitas Vogt und Michael Birkenmeier Jugendliche, Lehrkräfte und Eltern begeistern, sich aktiv mit dem Thema Gewalt, Sucht und Konfliktmanagement auseinander zu setzen. Das Ziel von Trommelfeuer ist es, in der Lebenswelt Schule die individuellen Ressourcen von Schülern/innen, Lehrkräften und Eltern zu stärken. Den Auftakt bildet ein Theaterabend, der die Thematik beleuchtet und als Grundlage dient für die weitere Arbeit in speziellen Workshops für Eltern, Lehrkräfte und Schüler/innen. Die erarbeiteten Inhalte aus den Workshops werden am Schluss in einer begleiteten Plenumsveranstaltung darstellerisch zusammengeführt. Kontakt: Birkenmeier – Vogt – Birkenmeier, c/o AbisZ Kommunikation, Peter Frehner/Maya Domig, Dornacherstrasse 210, 4053 Basel, Tel. 061 338 99 57, E-Mail peter.frehner@abisz-kommunikation.ch.

Verlängerte Autolust

«Autolust», die Ausstellung über die Emotionen des Autofahrens (Bericht BILDUNG SCHWEIZ 5/2002), ist verlängert bis 27. Oktober 2002, Di bis So 10 bis 17 Uhr. Informationen, Gruppenanmeldungen, Führungen: Stapferhaus Lenzburg, Schloss, 5600 Lenzburg 2, 062 888 48 00, E-Mail info@stapferhaus.ch, Internet www.stapferhaus.ch.

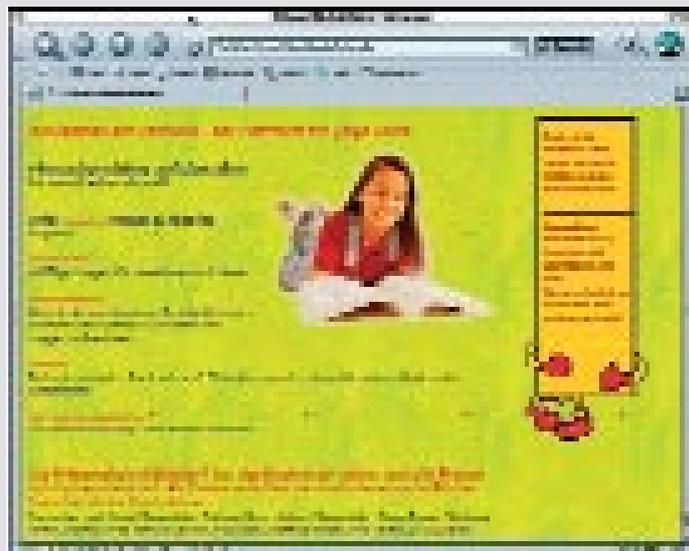
Schwierige Suche nach der Leselust

Unterrichtsnahen Anregungen zur Förderung der jugendlichen Lust am Lesen bieten nur einzelne Websites im Internet an – obwohl die Lesekompetenz der Schülerinnen und Schüler in der Schweiz Schwächen aufweist. Gefragt wären daher nicht Informationen über neue Studien, sondern praktische Tipps und Arbeitsblätter für den Unterricht.

Man mag es schon fast nicht mehr lesen: Die Lesefähigkeit der 15-jährigen Jugendlichen in der Schweiz ist mangelhaft. Inputs für den Unterricht, um Lesefähigkeiten zu verbessern oder Spass am Lesen zu wecken, lassen sich jedoch im Internet nur mit Mühe finden – der grosse Renner ist das Thema jedenfalls nicht. Das ändert sich vielleicht noch.

Ehrgeizige Ziele unter wohlklingendem Namen hat sich das «Zentrum LESEN», ein Projekt der Fachhochschule Aargau (FH) Pädagogik, gesteckt www.zentrumlesen.ch. Doch der Internet-Auftritt enttäuscht: Zwar lassen sich ein Projektbeschrieb und viele Referate einer Fachtagung zu den PISA-Ergebnissen von Mitte August herunterladen. Damit hat es sich schon. Schade und ungenügend.

Dass es auch anders geht, das zeigt Literalino www.literalino.ch. Dahinter verbirgt sich ein Projekt des Schweizerischen Nationalfonds: Es soll untersucht werden, «wie Kinder und Jugendliche zum Lesen und Schreiben motiviert werden können». Die munter gestaltete Website richtet sich an Schülerinnen und Schüler sowie an Lehrkräfte.



Hin- und Hergeschichten

Das Projekt versucht die Möglichkeiten der Kommunikation des Internets zu nutzen: Als Angebote bestehen eine «Lesebar», wo Jugendliche selbst Lesetipps verfassen können, sowie eine Fortsetzungsgeschichte verschiedener Autoren («Hin- und Hergeschichten»). Vereinzelt lassen sich sogar Einträge finden.

Bei Literalino ist vieles gut angedacht worden, aber mit der Umsetzung scheint es ein wenig zu harzen. Jedenfalls hinterlässt die Website diesen Eindruck. Der Pluspunkt: Ausführlich gegliedert und mit Sternen bewertet sind die Links. Da lässt sich allerlei finden, von Harry Potter bis zum kleinen Prinzen.

Der grosse Bruder von Literalino ist die Webseite Literalität der Fachhochschule Aargau www.literalitaet.ch. Die gut aufgemachte Website – auch sie steht in Verbindung mit dem «Zentrum LESEN» (!) – richtet sich vor allem an Lehrkräfte. Da gibt es, aufgeteilt nach Schulstufen, viele Bücher und CD-ROMs, die kurz präsentiert werden. Vor allem liegen auch ein halbes Dutzend Unterrichtsvorschläge bereit: Das Thema ist eine Erzählnacht im Schulhaus oder die Idee eines Ferienbuchs, in das Kinder alles schreiben

und kleben, was sie in den Ferien erleben oder finden. Die Projekte werden auf einer alltagsnahen Ebene erläutert. Natürlich wird auch das eigene Forschungsprojekt ausführlich beschrieben. Ein breites Angebot bietet das Schweizerische Institut für Kinder- und Jugendmedien (SIKJM), das vom Bundesamt für Kultur sowie vom Bundesamt für Bildung und Wissenschaft unterstützt wird www.sji.ch. Das Institut mit Hauptsitz in Zürich lanciert Anfang November die traditionelle «Schweizer Erzählnacht». Über das Vorhaben und das Konzept wird in der Rubrik «Veranstaltungen» ausführlich berichtet.

Flügel für die Fantasie

Das Institut ermuntert die Lehrkräfte, Bibliotheken und die Gemeinden öffentliche Lesungen zu organisieren. Dabei sollen die Jugendlichen nicht einfach zuhören, sondern sie sollen «gemeinsam der Fantasie Flügel wachsen lassen». Wie das geht? Den Anfang einer Geschichte vorlesen, so der Vorschlag, und gemeinsam den Schluss erfinden – oder umgekehrt. Auf der Website des Institutes, das viele gesammelte Informationen rund ums Lesen ausbreitet, lässt sich zudem eine vorzügliche Linkliste abrufen.

Engagiert der Kinder- und Jugendliteratur widmet sich die «Studien- und Beratungsstelle STUBE» in Wien www.stube.at. Die STUBE versteht sich als «eine Serviceeinrichtung für all jene, die Kinder- und Jugendliteratur vermitteln». Genauso ist die smarte Website auch gemacht: Jeden Monat werden sorgfältig neue Bücher fürs junge Publikum vorgestellt. Man hat auf der Website auch Zugriff auf die Tipps der vergangenen Monate. Broschüren lassen sich bestellen und Anfragen schreiben. Als Besonderheit gibts einen Fernkurs. Bei STUBE wirkt nichts aufgeblasen, sondern man bietet eine Dienstleistung an.

Hintergrundmaterial präsentiert das Deutsche Goethe Institut www.goethe.de. Für «Deutschler und Deutschlehrer» hat es eine breite Palette an Links und Materialien (zum Kauf) auf Lager. Die Angebote lassen sich nicht direkt in den Unterricht übernehmen, aber sie geben Anregungen. Neues und Interessantes lässt sich beim Surfen auf der Website des Institutes immer finden – eine Fundgrube.

Viel Praktisches, nämlich die bei Lehrpersonen allseits beliebten Kopiervorlagen, hält einmal mehr der Zentralschweizer Bildungsserver bereit www.zebis.ch. Man gehe in die Rubrik «Unterricht», klicke dann «Unterrichtsmaterialien» an und gebe als Suchbegriff zum Beispiel «lesen» ein. Und schon steht auf dem Bildschirm eine lange Liste von Materialien und Links.

Da können Arbeitsblätter für das Leseverständnis zu einem bestimmten Kinderkrimi abgespeichert werden oder eine Lernkontrolle zum Textverständnis. Runterladen, ausdrucken und nutzen – so richtig «userfriendly».

Thomas Gerber

Allegra – Hoi – Salut – Ciao

Das Stapferhaus Lenzburg und das Forum Helveticum laden 30 bis 40 Jugendliche aus der Schweiz nach Lenzburg zu einer «Sprachwerkstatt» ein. Mitmachen können alle Sprachinteressierten zwischen 15 und 20 Jahren. Vom 21. bis 24. November 2002 treffen sich die Gewinnerinnen und Gewinner der ersten Runde in Lenzburg. Die Workshops sind dem Thema «Wir schreiben das Drehbuch einer Sitcom» gewidmet. Die Jugendlichen erarbeiten Texte zusammen mit Fachleuten. Die Gewinner reisen in eine europäische Metropole nach Wahl. Informationen Tel. 062 888 01 46, E-Mail 4linguas@stapferhaus.ch.

Beratung und Zuflucht

Jedes unserer bis fünfte Mädchen erlebt sexuelle Gewalt, häufig von Verwandten, Nachbarn oder Freunden der Familie. Viele Jugendliche werden zu Hause geschlagen oder sind Psychoterror ausgesetzt. Sie alle gehen irgendwo zur Schule und haben eine Lehrerin oder einen Lehrer.

Wenn Lehrpersonen auffällt, dass ihre Schülerinnen Probleme zu Hause haben, ist es wichtig, mit ihnen Kontakt aufzunehmen. Häufig ist es für Betroffene aber schwierig, über die erlebte Gewalt zu sprechen, sie schämen sich oder haben Angst, dass etwas Schreckliches geschieht. Dann kann es sinnvoll sein, die junge Frau an eine kompetente Beratungsstelle zu verweisen. Falls sie von zu Hause weg möchte, ist es wichtig, ihr einen Zufluchtsort aufzuzeigen. Das Mädchenhaus Zürich bietet Wohnraum und Schutz für von sexueller, physischer oder psychischer Gewalt in der Familie betroffene junge Frauen von 14–20 Jahren und eine Beratungsstelle für Betroffene, Vertrauens- und Fachpersonen, 01 341 49 45, www.maedchenhaus.ch.

Die Hinweise in der Rubrik «Bildungsmarkt» beruhen auf Einsendungen sowie auf Informationen von Inserenten in BILDUNG SCHWEIZ.

Starke Männer

Wer als Bub auf die Welt kommt, ist gleich mit dabei in diversen Risikogruppen: Männer landen eher im Gefängnis, sind häufiger Gewalttäter und -opfer, stärker sucht- und selbstmordgefährdet usw. Und sie bringen, wie spätestens durch die PISA-Studie (Schwerpunkt dieser Ausgabe von BILDUNG SCHWEIZ) bekannt wurde, auch schwächere Leistungen in der Schule.

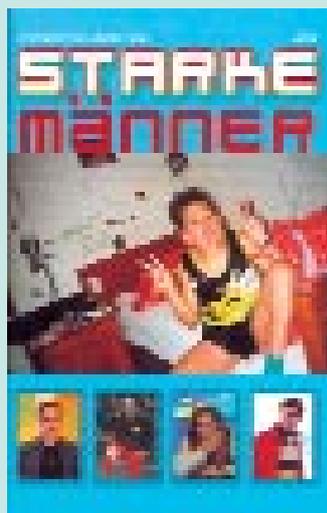
Um das konstruktive Durchbrechen solcher geschlechtsspezifischer Rollenmuster geht es der schulischen Bubenarbeit, die seit einigen Jahren die Förderung von männlichen Kindern und Jugendlichen in der Schule zum Ziel hat. Hier setzt auch das neue SJW-Heft «Starke Männer» von Thomas Rhyner (Texte) und Stefan Peter (Fotos) an.

Das Heft will einerseits die Buben zum Lesen verführen, andererseits kann es Angebote zur Rollen-Identifikation machen, weil darin Männer aus ihrem Buben- und Erwachsenenleben erzählen. Bei der Auswahl ging es darum, wie der Autor erläutert, «normale unscheinbare» Männer nebst «bekannteren ausserordentlichen» zu porträtieren. TV-

Moderator Chris Sulser steht neben einem asylsuchenden Schlosser, Fitnessweltmeister Franco Carlotto neben Lehrer und Hausmann Andy Benz...

Der Einsatz im Unterricht ist auf vielfältige Weise möglich: Lektüre, Diskussion, Hypothesen bilden, Anleitung zur Durchführung von eigenen Männerporträts, Beschreibung der eigenen Bubenzeit usw. Geeignet für Buben (aber auch Mädchen) ab 11 Jahren.

Thomas Rhyner, Stefan Peter: «Starke Männer», 40 Seiten, mit Fotos, farbig, Fr. 4.90 (Schulpreis), Bestellungen an BD-Bücherdienst AG, Bestellservice SJW, 8840 Einsiedeln, Tel. 055 418 89 22, Internet www.sjw.ch. B.S.



SJW-Heft «Starke Männer».

Sprachlern-Vitamine

Der Sprachlernspezialist digital publishing bringt erstmals eine Lernsoftwarereihe für Schüler auf den Markt. Mit der neuen Reihe «Sprachlernvitamine» präsentiert das Münchner Unternehmen für Sprachlernsoftware nun die Technologie und Erfahrung aus der erfolgreichen Reihe «Interaktive Sprachreise» speziell für die Bedürfnisse von Schülern der fünften bis achten Klassen. Zurzeit erhältlich sind die Lernhilfen «vitaminE» (für fehlerfreies Englisch), «vitaminF» (für besseres Französisch) und «vitaminD» (für perfektes Deutsch) als Ergänzung zum Schulunterricht und eine effiziente Alternative zur konventionellen Nachhilfe. Weitere Informationen: Optobyte AG, 062 775 36 00, info@optobyte.ch oder www.digitalpublishing.ch.

Marokko und Usbekistan

Vor zwei Jahrzehnten, nach gemeinsamen Reisen durch die algerische Sahara, beschlossen Christian Hildebrand und Urs Wäspi zusammenzuarbeiten. Christian Hildebrand «wuchs auf» in der Reisebranche, und führt heute das «reisebüro hildebrand ag». Urs Wäspi kommt aus dem Lehrberuf und besitzt heute die Einzelfirma nomadis travel. Ein Schwerpunkt seit Beginn der gemeinsamen Tätigkeit ist ein sanfter, ökologisch verträglicher Tourismus. Spezielle Reise-Erfahrungen sind zu erwarten bei Kulturreisen nach Marokko (Nomaden und ihre Teppichkunst, Kameltrekkings) sowie Usbekistan. Info: reisebüro hildebrand ag / nomadis travel, Telefon 052 269 07 80, www.hildebrand-reisen.ch.



Unterwegs in Usbekistan.

INSERAT

**NEU -
Berufsbegleitende Weiterbildung
für FremdsprachenlehrerInnen**
mit Schwerpunkt Kunst und neue Unterrichtsformen
Informationsabend: 25. Oktober 02

Ausbildungsprogramm, Infos:
Kulturprojekt, Altenbergstr. 40, 3013 Bern
Tel. / Fax 031 332 77 60 info@kulturprojektaltenberg.ch

KUNST BILDUNG BERUF

Foto: zVg

Ebenrainkonferenz – Allianz der Arbeitnehmerverbände

Aktuelle Herausforderungen in der beruflichen Vorsorge

Erste Studientagung der Ebenrainkonferenz für
Arbeitnehmer-Stiftungsräte

Datum: 16. November 2002, 9.30 – 16 h
Ort: Bern, Konferenzzentrum des SMUV,
Egghölzli,
Weltpoststrasse 20
Preis: Fr. 350.– (inkl. Mittagessen)
Anmeldung: Movendo, Monbijoustrasse 61, Postfach,
3000 Bern 23
Tel. 031 370 00 70, info@movendo.ch,
www.movendo.ch
Anmeldeschluss: 31. Oktober 2002
Sprachen: Deutsch und Französisch, mit
Simultanübersetzung im Plenum

PROGRAMM

- 9.30 Begrüssung
Ruedi Brosi, Präsident der Ebenrainkonferenz,
Vizepräsident «ZV»

Die aktuellen Herausforderungen für die
Mitglieder in den Stiftungsräten der öffentlich-
rechtlichen und der privatrechtlichen Kassen
Jacques-André Schneider, Jurist und Advokat
- 10.30 Pause

Kapitalanlagen
Werner Strebelt, Ökonom, ppc metrics
Hans-Ulrich Stauffer, Ökonom, Vorsorge-Stiftung
Abendrot
Jacques-André Schneider, Jurist und Advokat
Martin Oester, Vizedirektor ASCOOP
- 12.15 Mittagessen
- 13.30 Workshops mit den Referenten des Vormittags;
Themenvorschläge:
1. Kapitalanlagen, diverse Aspekte
2. Besonderheiten bei den öffentlich-rechtlichen
Institutionen
3. Transparenz/Information der Arbeitnehmer
4. Vor- und Nachteile der Kapitalauszahlung
(Kapitaloption)
Zusammenfassung der Ergebnisse aus den
Ateliers; Präsentation im Plenum
- 15.30 Informationen zur 1. BVG-Revision
- 16.00 Ende der Tagung

Die Ebenrainkonferenz erfasst den grössten Teil der Arbeit-
nehmerorganisationen in der Schweiz. Zum ersten Mal orga-
nisiert sie eine Studientagung über ausgewählte Fragen der
Beruflichen Vorsorge.

Die Tagung verfolgt zwei Ziele: die Weiterbildung für
Arbeitnehmer-VertreterInnen in privatrechtlichen wie in öf-
fentlichrechtlichen Kassen. Zum anderen den Aufbau eines
Netzwerkes für Kompetenzen und Erfahrungsaustausch in der
Beruflichen Vorsorge auf nationaler Ebene.

Dabei sollten die Interessen der Versicherten gewahrt und die
Stellung ihrer Stiftungsräte in öffentlichrechtlichen wie auch
in privatrechtlichen Kassen gestärkt werden.

Die Tagungsthemen ermöglichen einen Überblick über die ak-
tuellen Herausforderungen der Beruflichen Vorsorge. Einen
grossen Teil nehmen die Probleme ein, die aus Anlage und
Ertrag der Kapitalien entstehen. Wichtiges Thema ist auch die
Transparenz der Informationen, die den ArbeitnehmerInnen
zur Verfügung stehen, ebenso die Zukunft des BVG, wie sie
sich mit der 1. Revision abzeichnet.

Die Workshops am Nachmittag dienen dem Erfahrungs-
austausch; sie sollen dazu beitragen, dass zwischen den
Teilnehmenden und mit den Referenten ein wirkungsvolles
Netz zur Verteidigung der Interessen der ArbeitnehmerInnen
und Arbeitnehmer entsteht.

Workshop 1: Kapitalanlagen, diverse Aspekte

Vertiefung der am Morgen dargelegten und diskutierten
Aspekte. Dieser Workshop kann je nach Anzahl der Teil-
nehmenden doppelt geführt werden. Teilnahme von Hans-
Ulrich Stauffer, Werner Strebelt und Martin Oester.
Arbeitssprachen: Deutsch und Französisch (2 Workshops vor-
gesehen)

Workshop 2: Besonderheiten bei den öffentlich- rechtlichen Institutionen

Erfahrungsaustausch. Darlegung der auftretenden Probleme
und Entwicklung von Handlungsstrategien für deren Lösung.
Teilnahme von Jacques-André Schneider.
Arbeitssprachen: Deutsch und Französisch (2 Workshops vor-
gesehen)

Workshop 3: Transparenz/Information der Arbeitnehmer

Erfahrungsaustausch zu den verschiedenen Praktiken und
Analyse der Bedürfnisse. Teilnahme von Colette Nova
(Sekretärin SGB)
Arbeitssprache: bilingue D/F mit Simultanübersetzung

Workshop 4: Kapitalauszahlung (Kapitaloption)

Vor- und Nachteile der Kapitalauszahlung (Kapitaloption)
Arbeitssprache: Deutsch

Waldkindergarten: Einschränkungen im Lernen und Spielen

Stellungnahme des Verbandes Kindergärtnerinnen Schweiz KgCh zu geplanten Einführungen öffentlicher Waldkindergärten (Auszug).

«Tannzapfenkinder lernen spielend», BILDUNG SCHWEIZ 14/2002

In verschiedenen Gemeinden der deutschsprachigen Schweiz wurde in den vergangenen Monaten über die Einrichtung öffentlicher Waldkindergärten diskutiert. Die Einrichtung eines Waldkindergartens bedeutet, dass die gesamte Kindergartenzeit im Wald abgehalten wird und unterscheidet sich von zeitlich begrenzten Waldprojekten wie Waldtagen oder -wochen. Im Verband Kindergärtnerinnen Schweiz stellte sich die Frage, ob durch die Führung eines Waldkindergartens der Auftrag, welcher an einen öffentlichen Kindergarten gestellt wird, adäquat erfüllt werden kann. Die Frage wurde in verschiedenen Gremien des Verbandes diskutiert. Die Antwort liegt nun in Form dieser Stellungnahme vor.

Chancengerechtigkeit bedroht

Der Verband Kindergärtnerinnen Schweiz unterstützt die Einrichtung öffentlich geführter Waldkindergärten nicht.

Die Einschränkung der Lehr-, Lern- und Spielmöglichkeiten durch den ausschliesslichen Aufenthalt im Wald verunmöglicht die Erfüllung der Anforderungen, welche in den verschiedenen kantonalen Lehrplänen verbindlich formuliert sind. Die angestrebte, kontinuierliche Begleitung der Lernwege der Kinder vom Kindergarten in die Unterstufe wird erschwert.

Durch das Nebeneinander von Waldkindergärten und Regelkindergärten wird die Chancengerechtigkeit, welche öffentliche Bildungsangebote gewähren sollen, eingeschränkt.

Die Kindergartenlehrpersonen sind durch ihren in den Wald verlegten Arbeitsplatz von der übrigen Schule abgeschnitten. Die notwendige Integration der Kindergartenlehrperson ins

Kollegium einer Schule wird erschwert. Kindergärtnerinnen werden in den regulären Ausbildungen nicht auf die Arbeit als Waldkindergärtnerinnen vorbereitet.

Einsparungen nur kurzfristig

Die Diskussion um die Eröffnung von Waldkindergärten steht oft in Zusammenhang mit der Notwendigkeit, innerhalb einer Gemeinde zusätzlichen Kindergartenraum zur Verfügung zu stellen. Durch die kostengünstigere Variante der Verlegung des Kindergartens in den Wald soll die Einrichtung und Gestaltung eines Kindergartens umgangen werden. Mögliche Einsparungen für die Gemeinde bedeuten deutliche Einschränkung der Vielfalt an Spiel-, Lehr- und Lernmöglichkeiten für die Kindergartenkinder. Der Verband Kindergärtnerinnen Schweiz ist überzeugt, dass durch Einschränkung des Angebotes erzielte Einsparungen im Bereich der Vorschulerziehung, wie im Bildungswesen überhaupt, sehr kurzfristig gedachte Entscheidungen darstellen. Es mutet gerade in unserem Land, wo Bildung eine der wesentlichen Ressourcen darstellt, sonderbar an, wenn finanzielle Einsparungen zu Qualitätseinbussen führen.

Verband Kindergärtnerinnen
Schweiz KgCh

Weiter im Netz

Die gesamte, ausführlich begründete Stellungnahme des KgCh zum Thema öffentliche Waldkindergärten findet sich auf der Internet-Site des Verbandes www.kgch.ch

Weiter im Text

Miklitz, Ingrid: Der Waldkindergarten. Dimensionen eines pädagogischen Ansatzes. Luchterhand, Neuwied, Berlin 2000.

Ihre Meinung

Briefe von Leserinnen und Lesern sind in BILDUNG SCHWEIZ willkommen – am liebsten kurz und prägnant. Wir bitten um Verständnis dafür, dass umfangreiche Texte gekürzt werden müssen.

Impressum

BILDUNG SCHWEIZ erscheint monatlich
BILDUNG SCHWEIZ thema erscheint zweimonatlich
BILDUNG SCHWEIZ-Stellenanzeiger erscheint in allen Ausgaben sowie nach Bedarf separat;
147. Jahrgang der Schweizer Lehrerinnen- und Lehrerzeitung (SLZ)

Herausgeber/Verlag

Dachverband Schweizer Lehrerinnen und Lehrer (LCH)

- Beat W. Zemp, Zentralpräsident, Erlistrasse 7, 4402 Frenkendorf
E-Mail: bwzemp@datacomm.ch
 - Urs Schildknecht, Zentralsekretär
E-Mail: schildknecht@lch.ch
 - Anton Strittmatter, Leiter Pädagogische Arbeitsstelle LCH, Jakob-Stämpflstr. 6, 2504 Biel-Bienne
E-Mail: a.strittmatter@mail.tic.ch
 - Walter Herren, Präsident Medienkommission, Kreuzwegacker 18, 3110 Münsingen
E-Mail: w.herren@bluewin.ch
- Zentralsekretariat/Redaktion:
Ringstrasse 54, Postfach 189, 8057 Zürich
Telefon 01 315 54 54 (Mo bis Do 8.00 bis 9.00 und 13.00 bis 17.00 Uhr, Fr bis 16.30 Uhr)
Fax 01 311 83 15, E-Mail: lchadmin@lch.ch

Redaktion

- Heinz Weber (hw.), Verantwortlicher Redaktor
E-Mail: bildungschweiz@lch.ch
- Peter Waeger (wae), Grafik/Layout
E-Mail: lchlayout@lch.ch

Ständige Mitarbeit

Madlen Blösch (mbl.), Doris Fischer (dfm.), Thomas Gerber (ght.), Martin Schröter (ms.), Adrian Zeller (aze.)

Internet

www.lch.ch
www.bildungschweiz.ch
Alle Rechte vorbehalten.

Abonnemente/Adressänderungen

Zentralsekretariat LCH, Postfach 189, 8057 Zürich, Telefon 01 315 54 54, E-Mail: lchadress@lch.ch
Für Aktivmitglieder des LCH ist das Abonnement von BILDUNG SCHWEIZ inklusive BILDUNG SCHWEIZ thema im Verbandsbeitrag enthalten.

	Schweiz	Ausland
Jahresabonnement	Fr. 95.50	Fr. 162.–
Studierende	Fr. 67.50	

Einzelexemplare: Fr. 12.–
jeweils zuz. Porto/Mwst.
(ab 5 Exemplaren halber Preis)

Dienstleistungen

Bestellungen/Administration: Zentralsekretariat LCH
E-Mail: lchadress@lch.ch
LCH-Dienstleistungen/Reisedienst: Martin Schröter
E-Mail: lchadmin@lch.ch

Inserate/Druck

Inserate: Kretz AG,
Zürichsee Zeitschriftenverlag, 8712 Stäfa
Telefon 01 928 56 09, Fax 01 928 56 00
Postscheckkonto 80-3-148
Anzeigenverkauf: Martin Traber
E-Mail: mtraber@kretzag.ch
Druck: Zürichsee Druckereien AG, 8712 Stäfa

ISSN 1424-6880

Ich sah Pisa. Ich sah Lisa.

Ute Ruf

BILDUNG SCHWEIZ demnächst

• Signale für die Schweiz

Am 24. November entscheiden die Stimmberechtigten des Kantons Zürich über eine tief greifende Schulreform. Kernstück ist die umstrittene Grundstufe. Wie Zürich abstimmt, wird die Entwicklung im ganzen Land stark beeinflussen.

• Zürich und anderswo

Die mögliche Einführung von Grund- und Basisstufen wird nicht nur in Zürich, sondern auch in anderen Kantonen getestet und vorbereitet. BILDUNG SCHWEIZ bringt eine Übersicht.

• Hand und Kopf

Mit der Neugestaltung der Lehrerinnen- und Lehrerbildung in der Schweiz ändert sich die Situation für die manuell-gestalterischen Fachbereiche radikal. «unterwegs» war deshalb das passende Motto für eine Tagung der Fachkommission Textilarbeit/Werken des LCH in Wil.

Die nächste Ausgabe erscheint am 15. Oktober.

Ich sah Pisa.

In den Ferien. Auf einer Terrasse.

Dreihundert Kilometer vom schiefen Turm entfernt.

Da entdeckte ich diesen Pisa-Test, wegen dem wir Schweizer Lehrerinnen und Lehrer uns jetzt am Riemen reissen sollen, um das Textverständnis unserer Kinder besser zu schulen. Und bald wurde mir klar: Bei solchen Aufgaben Siebzehnter zu werden, ist keine Schande.

Fragen standen da wie:

Sollten bestehende wissenschaftliche Unsicherheiten bezüglich des Einflusses von FCKW auf die Ozonschicht für Regierungen ein Grund sein, keine Massnahmen zu ergreifen?

Da hab ich ja selber die letzten Reserven meiner Verstandesnerven mobilisieren müssen. Und die Finnen – auf Platz Eins – die können das? Na bravo! Die nehmen wahrscheinlich das Lehrbuch noch in die Sauna mit.

Pisa – was lief schief? Bei uns? Wo wir doch pausenlos Leseverständnis üben!

Neulich hab ich einen Text ausgeteilt. Nach Lesen des ersten Satzes fragte Simi:

«Was heisst <Gebäude>?»

Ich hub an mit der Erklärung: «Ein Gebäude ist zum Beispiel...»

Da rief Arselan: «Was heisst <zum Beispiel>?»

Beim vierten Satz sammelte ich die Arbeitsblätter wieder ein.

Je mehr Ausländer in der Klasse, desto länger die Textbesprechung. Und wir Schweizer haben mehr Ausländer als die Finnen. Alles klar? Was – das sei rassistisch? Auch wenn ich meine Ausländerkinder sehr mag? Pardon. Dann such ich nach einer anderen Theorie.

Der Übersetzer ist schuld. Der hat nicht so einfach wie möglich, sondern so kompliziert wie möglich übersetzt. Hat viel zu viel substantiviert. Schliesslich haben alle deutschsprachigen Länder schlecht abgeschnitten!

Oder: Unsere Kinder (Schweizer-Ausländer-Mix) sind eventuell weniger verbissen als die Finnen. Haben einfach beim Fragebogen weitergeblättert, wenn die Aufgabenstellung diffus war und haben sich nicht unnötig das Gehirn zermartert, haben den Test kräfteschonend ausgefüllt.

Anzahl der Apfelbäume = n^2

Anzahl der Nadelbäume = $8n$

n bezeichnet dabei die Anzahl der Apfelbaumreihen. Es gibt einen Wert für n , bei dem die...

Spätestens hier weitergeblättert. Irgendwie auch eine Qualität.

Ich sah Lisa.

In den Ferien.

Auf einer Terrasse.

Neunhundert Kilometer von den Windmühlen entfernt.

Sie ist Lehrerin in einer holländischen Realschule und erzählt, was sie am meisten nervt. Dass während des Unterrichts fünf Minuten vor jeder Pause geraschelt wird. Nein, nicht, weil alle einpacken! Weil alle auspacken! Die holen ihren Tabak aus dem Rucksack und drehen schon mal ihre Pausenzigaretten.

Auf dem wievielten Rang ist eigentlich unsere Käsekonkurrenz?